Wiegand

Die heilige not



Unverkäufliches und unverleihbares Bühnenmanuskript.

Die heilige Not

Ein Schauspiel aus den Tagen der deutschen Mobilmachung in drei Akten

von

Johannes Wiegand

und

Wilhelm Scharrelmann

Als Manuskript gedruckt!

Für sämtliche Bühnen ausschließlich durch den

**Berliner Theater-Verlag G. m. b. H.
Oesterheld & Co., Berlin W 15**

zu beziehen, von dem auch allein das Recht der öffentlichen Aufführung zu erwerben ist.

Personen.

Eberhard Rauschenberg, Redakteur.
Anna, seine Frau.
Klara } deren Töchter.
Lore }
Max, Gymnasiast, deren Sohn.
Karl Wilcke, Ingenieur, Klaras Gatte.
Dr. Werner Neumeister, Kommerzienrat.
Rudolf, sein Sohn.
Paul Kastner, Violinvirtuose, Annas Bruder
Ein Mädchen.
Ein Kutscher.

Ort der Handlung: Aachen.

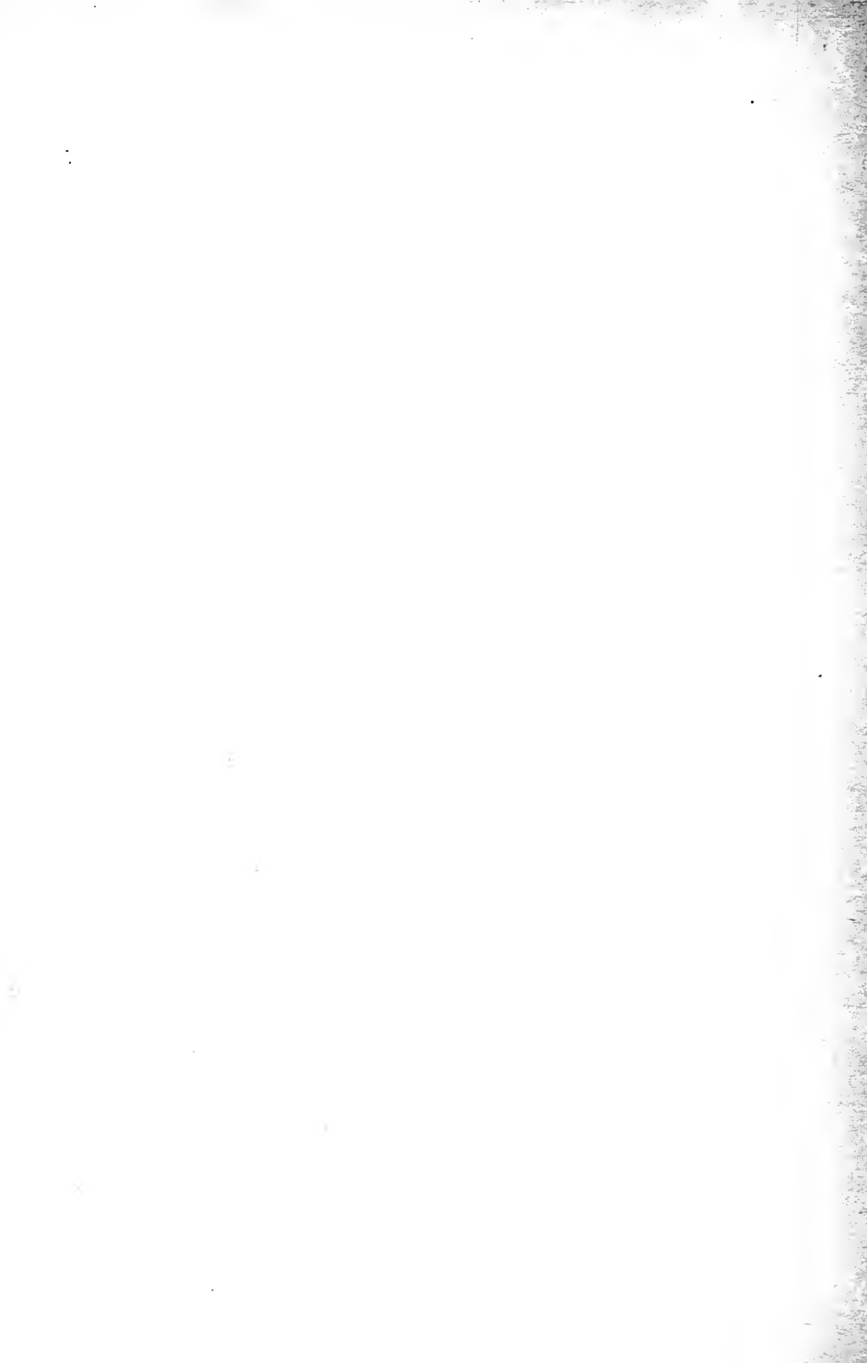
Zeit: 1., 4., 7. August 1914.

(Die Bemerkungen „rechts" und „links" sind v
schauer aus gedacht.)

Bernhard C. Heye

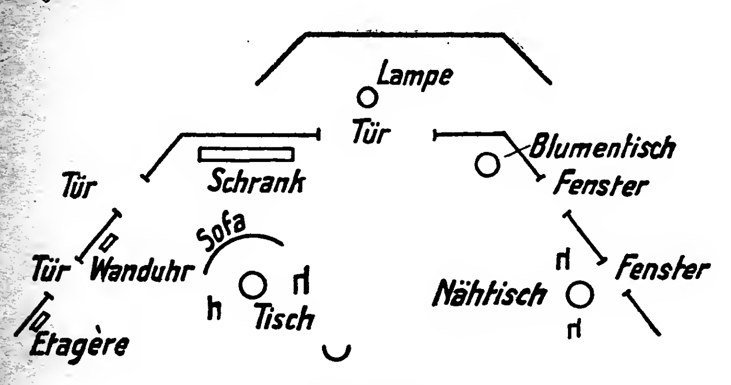
zu eigen.

Bremen, im Herbst 1914.



1. Akt.

Ein einfaches, aber behaglich eingerichtetes, bürgerliches Zimmer bei Eberhard Rauschenberg. Durch die beiden Fenster von rechts fällt der goldne Abendsonnenschein. Siehe Szene:



1. Auftritt.

Anna (eine Frau von etwa 40. Etwas verhärmt, aber sonst von vorteilhaftem Eindruck. Dunkel und einfach, jedoch geschmackvoll gekleidet).

Lore (ihre jüngere Tochter; Lehrerin; blond, etwa zwanzigjährig; strahlend in gesunder Jugend und Frische).

Anna (sitzt rechts am kleinen Fenstertisch, mit einer Näharbeit beschäftigt).

Lore (sitzt auf dem Sofa, den Kopf in beiden Händen und bereitet sich auf den morgigen Unterricht vor. Man hört von draußen dumpfes Sprechen und Bewegung vieler Passanten; von links hört man ganz leise ein künstlerisches Geigenspiel, das aber bald abbricht).

Anna (dann und wann auf die Straße hinunterblickend): Du solltest deine Augen nicht so anstrengen beim Lesen, Kind.

Lore (lächelnd): Solange du noch nähst, Mutterchen! Daran denkst du natürlich nicht.

Anna: O, die Nadel findet ihren Weg ganz von selbst. Und dann ist mein Nähen doch auch wohl wichtiger als deine Lektüre. (tief Atem holend): Wohin wären wir gekommen, wenn ich nicht die Garderobe noch immer selbst in Ordnung gehalten hätte. Früher, als Klara noch zu Hause war, wurde mir ja zuweilen noch 'mal dies oder das abgenommen.

Lore (mit leichter Unzufriedenheit): Klara! Immer Klara!

Anna (müde): Ich mach' dir ja keinen Vorwurf, mein Kind. (Wieder hinunterstarrend): Nun sieh doch nur die Menschen, die vielen Menschen . . . Und alle blicken so ernst . . . ja, jeder blickt heute so anders . . . so schwer . . ., als . . . als fühlte jeder ein schlimmes Schicksal herankommen . . . (tief atmend): Was soll das werden . . ., wenn es wirklich zum Kriege kommen sollte . . .

Lore (ihr Buch hinwerfend): Mutter, ich kann mich für morgen nicht für den Unterricht vorbereiten. Es ist mir unmöglich . . . (lächelnd): Da muß man eben 'mal sehen, wie man sich durchwindet. (am Stuhl stehend): Mir ist die Brust so eng . . . Dieses Nichtwissen, was werden wird, macht so beklommen . . . (schwer atmend am Stuhl).

Anna: Ja, wenn nun wirklich dieses Fürchterliche käme . . . dieser Krieg . . Was soll dann werden? Was soll dann aus uns werden . . . Von deiner Schulvertretung können wir doch sowieso nicht leben . . . Wenn nun nicht Paul wäre . . .! (Sie stützt ihren Kopf auf den Tisch): Nein . . . Vater hätte es nicht tun dürfen . . . Er hätte an seine Familie denken müssen.

Lore: Liebe Mutter, du solltest nicht schon wieder davon beginnen. Du nützt niemandem damit!

Anna: Lore, dein Vater hat nicht recht getan ... (starrt vor sich hin).

Lore (zu ihr tretend, tapfer): Gerade in dieser schweren Zeit sollten wir beide den Kopf hochhalten und Mut und Stolz und Selbstvertrauen haben. Ich glaube, dann handelten wir in Vaters Sinn. Ach Mutter, begreife ihn doch, versteh' doch, einen wie tapferen, ehrlichen Vater wir haben!

Anna: Ja, du hast immer auf seiner Seite gestanden. Wohin ist Vater denn mit seinem Mut und seiner Ehrlichkeit gekommen ...! Sechs Monate Haft ... O diese Schande ...

Lore: Nein, Mutter, wenn ein aufrechter Mann, der sein Vaterland lieb hat, etwas schreibt, was seiner ehrlichen Überzeugung entspricht, so trifft ihn keine Schande.

Anna: Ach, du bist ja so lebensunerfahren.

Lore: Was ist denn groß dabei! Ein „Preßvergehen"! Was ist das? Eine Meinung zu vertreten, die im Augenblick nicht beliebt ist. Die Zeiten ändern sich. Was heute verpönt ist zu sagen, ist vielleicht morgen eine Selbstverständlichkeit. Auch Vaters Zeit wird einmal kommen.

Anna: Wenn ich nur an den Prozeß denke, ist mir noch, als müßte ich ersticken.

Lore: Ich weiß nicht, ob Vater recht hatte mit dem, was er schrieb. Aber wie er sich verteidigt hat, wie er stolz seine Ueberzeugung aufrechterhalten hat, das war schön, heldenhaft ... Mutter, dafür liebe ich ja den Vater — unendlich!

Anna: Ich verstehe dich nicht. Vielleicht bin ich nun mal anders als du und Vater. Ich bin überzeugt, wenn Klara es erfährt — und sie wird es einmal erfahren müssen — sie wird so denken wie ich. Sie hat mir immer näher gestanden; aber natürlich darf sie jetzt nichts erfahren. Jetzt, in ihrem Zustand ...

Lore (nachdenklich): Klara .. ja, da hast du vielleicht recht.

Anna: Und was würde ihr Mann nur von uns sagen, wenn er von Vaters Unglück wüßte.

Lore: Karl ist ein guter, prächtiger Mensch!

Anna: Ach, wenn auch, wenn auch (sich über die Stirn fahrend und verloren aus dem Fenster blickend): Sieh nur, da unten die Menschen ... immer mehr ... Was für eine seltsame Unruhe in der Straße ... (sich zusammenraffend): Nein, Lore, sei sicher, wie du denkt niemand.

Lore (mit einem frohen Lächeln): O ja, ich weiß schon jemand.

Anna: Du meinst —

Lore: Rudolf!

Anna: Du hast es ihm geschrieben?

Lore: War ich ihm das nicht schuldig, Mutter? Sollte er es vielleicht von fremden Leuten erfahren?

Anna (sich mit der rechten Hand über das Gesicht fahrend): Da hast du wohl recht, Kind.

Lore: Rudolf hat mir geantwortet, wie ich es von ihm erwartet habe: „Ich kenne deinen Vater, und du weißt, was ich von ihm halte." Siehst du, Mutter, die Worte haben mich stolzer gemacht, als es alle andere Anerkennung getan hätte.

Anna (hat sich am Tisch erhoben): Wenn ich doch so denken könnte wie du ... Glaubst du nicht, daß man auch dir Hindernisse in den Weg legen wird? Ich bin überzeugt, du wirst jahrelang auf eine Anstellung warten müssen. Die Tochter eines Mannes, der die Regierung so scharf kritisiert hat, wird man nicht gern in den Staatsdienst aufnehmen, das glaube nur. Wenn wir jetzt nicht meinen Bruder hätten! Was für eine Stütze ist er uns nun! Mit welcher Selbstverständlichkeit steht er uns bei.

Lore: Ja, gewiß ... das erkenne ich ja auch an. Aber mitunter — weißt du — ich habe wirklich mitunter in der letzten Zeit die Empfindung gehabt, als wenn er

nich . . . nun, als wenn . . . (schweigt, weil sie nicht ie richtigen Worte zu finden meint).

Anna (bei ihr, sehr still): Wäre es wirklich so töricht, Lore, wenn — — du — — Ich weiß ja nicht, ob er wirklich die Absicht hat . . .

Lore: Aber, liebe Mutter —

Anna: Seine Erfolge sind glänzend, die Presse preist hn als einen unserer besten Violinvirtuosen, vergiß icht, daß eine Verbindung mit Rudolf eigentlich eine Unmöglichkeit für dich ist! Du kennst seinen Vater . . .

Lore (hat sich die Ohren zugehalten und den Kopf in und her geworfen; heiter): Bist du zu Ende, Mutter . . .?

Anna (still): Ich weiß ja, daß mir alle meine Pläne ehlschlagen . . . Du machst mir wie dein Vater alles unichte, was ich mir geträumt habe.

Lore (sie mit dem Arm umschlingend): Mutterchen! Siehst du, jeder Mensch hat nur ein Leben, und da t man sich selbst schuldig, daß man etwas Rechtes daraus nacht.

Anna (bitter): Was Rechtes? Ja, damit wäre ich inverstanden. (Die Sonne hat sich langsam vom Fenster urückgezogen, und im Zimmer entsteht eine heimelige Dämmerung.)

2. Auftritt.

Vorige, Paul.

Paul (tritt aus der Tür links vorn; elegant gekleidet, i Mantel und Hut. Die Handschuhe überstreifend): lein, Kinder, also es ist einfach nicht zu machen. — Ich ige ab! — Laßt die Frau Konsul sehen, wie sie auf rer Gesellschaft ohne mein Solo fertig wird! — Alle reundlichkeit hat ihre Grenzen. Ueberhaupt noch eine rage, ob aus der Geschichte was wird! Wer weiß, was orgen ist? Einfach unglaublich, die Situation! — Das bendblatt noch nicht da? — Bummelei! Aber enthuldigt, ich halte es im Hause einfach nicht aus. Die

Wände erdrücken einen ja! (ans Fenster eilend): Natürlich! Da draußen liest man schon das Abendblatt auf der Straße — und wir, wir wissen hier nichts. Kinder! Kinder! Wenn aus dem Krieg was würde! Diese Russen! Kommst du ein wenig mit, Lore? Ja? Also ich begreife einfach nicht, wie ihr es hier drinnen aushaltet.

Lore: Danke, Onkel Paul, ich habe noch zu arbeiten.

Paul: Du mit deinem Arbeiten! Ihr blast wohl wieder Trübsal? Kinder, begreift doch! Es ist ja eine Zeit! Eine Zeit! (Ab durch die Hintertür.)

3. Auftritt.

Anna (den Kopf stützend, sieht Lore bedeutungsvoll und kopfschüttelnd an, sagt aber nichts).

Lore: Nun bitte ich dich, Mutter, jetzt bei deiner Stimmung soll ich mit ihm gehen.

Anna: Du hast immer einen Einwand.

Lore (geleitet sie zum Sofa, streicht ihr übers Haar): Da setz' ich mich doch lieber ein Stündchen zu dir, wie früher, weißt du, wenn in der Dämmerung unsere Märchenstunde kam. (Es ist dämmrig geworden; von draußen zuckt das elektrische Licht auf und wirft seinen Schein an die Zimmerdecke.)

Lore: Soll ich Licht anzünden, Mutter?

Anna: Das Licht schont man in einer solchen Zeit.

Lore: Ich kenne ja auch nichts Schöneres, als so im Halbdunkel bei dir zu sitzen und zu plaudern.

Anna: Ja, wer noch so unbekümmert ins Leben sieht wie du; da mag einem die Dämmerung noch ein Freund sein. Mir tut sie weh . . .

Lore: Soll ich doch lieber Licht anzünden?

Anna: Nein, laß es. (legt die Arme lang auf den Tisch): Siehst du, Lore, ich bin auch einmal jung gewesen wie du, so frisch und tapfer, aber die langen schweren Jahre der Ehe haben mich immer kleiner ge-

macht ... Immer in den engen Verhältnissen zu sitzen, zu denen wir gezwungen waren ...! Als ich deinen Vater kennen lernte: wie hat mich seine Art beglückt und hingerissen ... Jeder glaubte an ihn; jeden entzückte er; mit wieviel Hoffnungen begleitete jeder seine Zukunft! Nach seinen Anfängen glaubte jeder, er werde Dichtungen, Schauspiele schreiben, wie wenige vor ihm ... (langsam): Und was ist aus all den Hoffnungen geworden! dunkel): Ich will ihm keinen Vorwurf machen ... Vielleicht ist wirklich ein großes Talent in ihm erstickt worden ... Nie Ruhe zu haben, immer für das tägliche Brot sorgen zu müssen, nie frei arbeiten zu können, wie er wohl wollte ... Wie oft hat er es mir geklagt, aber wir mußten doch leben, Lore! (müde): Und dann kamt ihr Kinder ... Und damit auch die Sorgen ... Er wurde Journalist. Auch auf dem Wege sind ihm andere vorbeigekommen. — Vater verstand nicht sich anzupassen, wollte keine Konzessionen machen! (langsam, kopfnickend): Du weißt ja nun, wohin es ihn gebracht hat ...

Lore (sich am Tische erhebend): Ja, Mutter, und doch: Ist es nicht das Schönste, was ein Mensch von sich sagen kann: „Ich bin mir treu geblieben?" Müssen wir ihn nicht um dieser Treue willen um so tiefer lieben?

Anna: Ja, Kind, gewiß, aber es bleibt doch nun einmal so, daß im Leben keiner danach fragt, was man gewollt hat. Heute entscheidet der Erfolg. — Sieh den Kommerzienrat an.

Lore: Rudolfs Vater?

Anna: Der hat erreicht, was er wollte, der wußte seine Ziele zu verfolgen. Heute ist er einer der reichsten Männer in Aachen. Seine Flugzeugfabrik drüben hinter der belgischen Grenze hat viele hundert Arbeiter.

Lore: Das verdankt er Rudolf. Seine Erfindung hat seine Flugzeuge berühmt gemacht.

Anna: Das ist ein Irrtum, Lore. Seine Erfolge verdankt er ganz allein sich selbst, seiner Energie. Die Erfindung Rudolfs war ein glücklicher Zufall, eine gute Idee meinetwegen.

Lore (bitter): Ich weiß, wer er ist! Er ist rücksichtslos. Ich weiß recht gut, warum Rudolf jetzt die Fabrik in Belgien führen muß. Aber er irrt sich: Rudolf läßt nicht von mir und ich nicht von ihm.

Anna: Vielleicht ist es nicht recht, dir das Herz schwer zu machen, aber glaubst du wirklich, daß Neumeister es zugeben wird, daß sein Sohn die Tochter eines Mannes heiratet, der ... Doch wozu die Worte ...

Lore (bebend): Was du sagst, ist dein Ernst nicht, Mutter. Du kennst Rudolf nicht.

Anna: Mag sein, daß er sich wehren wird. Gegen seines Vaters Willen kommt er nicht auf.

Lore: Und einen solchen Mann bewunderst du?

Anna: Das kannst du nicht verstehen.

Lore: Mutter, das ist ... das ist wie ein Verrat an Vater.

Anna (schmerzlich und ein wenig überlegen lächelnd): Ist es das?

4. Auftritt.

Anna, Lore, Klara.

(Wird in raschem, erregtem, zeitweise atemlosem Tempo gespielt.)

(Es klingelt draußen.)

Anna: Mein Gott, es klingelt! Wer mag das sein? Zu so später Stunde noch? (Da Lore zur Tür gehen will): Laß mich, ich sehe selbst nach! (geht und öffnet. Man sieht durch die Tür auf dem Flur Klara eintreten. Lore geht und knipst die grüne elektrische Schirmlampe an, die über dem Sofatisch hängt.)

Klara (im Flur): Erschrick nur nicht, Mutter, ich bin's.

Anna: Klara, um Gottes Willen, Kind — woher kommst du so plötzlich?

Klara (sie stürmisch umarmend): Mutter! Liebe Mutter! —

Lore (an die Tür eilend, da sie Klaras Stimme hört): Klara! Schwester!

Klara: Lore! (umarmt Lore.)

Anna: Aber Kind — Klara, so sprich doch! Was ist geschehen?

Klara (sich gewaltsam fassend): Bleib' ganz ruhig, Mutter! Ganz ruhig . . . (zum Kutscher, der in der Tür mit einigen Gepäckstücken sich aufhält): Stellen Sie die Sachen nur hierher! (gibt ihm hastig ein paar Geldstücke): So. Hier. Nehmen Sie. (Kutscher geht, an den Hut fassend, ab und schließt die Tür.)

Klara: Gott sei Dank! Da wäre ich denn . . . (geht und umfaßt die Mutter noch einmal, wobei sie unvermutet in Tränen ausbricht).

Anna: Kind, Kind — nein! Beruhige dich nur. Du darfst dich wirklich nicht so aufregen. Komm, setz' dich, komm! (führt sie ins Sofa): Sprich dich in Ruhe aus! (Streichelt sie mit aufgeregten, zitternden Händen. Ihrer Stimme merkt man eine mühsam zurückgehaltene Bewegung an): Klärchen, mein armes Klärchen! So, nur still . . .! So . . .

Klara (sich die Tränen mit dem Tuch abtupfend): Ahnt ihr denn nichts? Wißt ihr denn nichts?

Anna (die nicht weiß, worauf Klara hinauswill): Werde nur erst ganz ruhig, mein Kind, ehe du sprichst. Ganz ruhig, so . . . siehst du . . . (streichelt sie).

Lore (nimmt Klara den Hut ab, die aufgeregt die Nadeln aus dem Hut zog).

Klara: Heute nachmittag hat Karl mich in Essen an die Bahn gebracht. „Reise sofort!" sagte er. Bei deinen Eltern wirst du nun am besten aufgehoben sein.

Anna: Nun bist du ja da, bist bei uns, mein Liebling.

Klara: Ahnt ihr denn wirklich nichts? Seid ihr denn blind und taub? Wißt ihr denn nicht, was die nächsten Stunden bringen können? Jeden Augenblick kann der Krieg ausbrechen!

Lore: Der Krieg!

Anna: Barmherziger!

Lore (ungeduldig drängend vor steigender Erregung): Weiter, Klara, sprich weiter.

Klara (atemlos erzählend): Karl wußte es schon seit Mittag. Auf dem Werk waren dringende Depeschen eingelaufen. Ganz verstört und atemlos kam er am Mittag heim. „Laß alles stehen und liegen! Fahre sofort!" sagte er. „Vielleicht bekommst du noch den Kölner Schnellzug." Mir war, als drehe sich alles mit mir im Kreise! Vielleicht täuschst du dich! sagte ich. Vielleicht kann noch alles gut werden! „Komm! Komm!" drängte er, „hoffe auf nichts mehr. Wer weiß, ob du morgen noch fahren kannst." — Eben hier auf dem Bahnhof hörte ich, daß die Mobilmachung bevorsteht!

Lore (die mitten im Zimmer steht): Ist das der Krieg, den Vater ahnte?

Anna (die um Klaras Zustand besorgt ist und sie aufgeregt mit dem Arm umschlungen hält): O mein Gott!

Klara (sich freimachend): Laß mich nur . . . ich bin ja ganz ruhig . . .

Anna (immer von mütterlicher Sorge bewegt): Komm, mein Kind. Du darfst nicht so . . .

Lore (stark): Laß sie, Mutter. Das ist eine Stunde, die wie ein Sturmwind durch alle Herzen fährt . . . Was ist da unser kleines Schicksal! Nun wird auch Klara alles wissen müssen.

Klara (aufmerksam werdend): Was ist denn? Ihr seid so rätselhaft . . .

Anna (die Lore vergeblich zugewinkt hat, daß sie schweigen soll).

Lore: Was ist denn, Mutter! Jetzt müssen wir alle fest sein! Und darum mußt du nun Klara alles sagen.

Klara (von Lore auf die Mutter sehend): Was ist das, Mutter?

Anna (verwirrt): Komm ... Komm ... erst mußt du ruhig werden, mein Kind ... gewiß, ich sage dir's schon ... erst ganz ruhig ... komm ... komm ... (Führt Klara links ab.)

Lore (steht hochaufgerichtet im Zimmer, eilt dann ans Fenster, öffnet es und blickt auf die Straße hinunter, von der das Gespräch aufgeregter Passanten auf die Bühne dringt).

5. Auftritt.

Lore, Rudolf.

(Es öffnet sich die Tür. Rudolf tritt ein. Hinter ihm schließt das Mädchen die Tür wieder.)

Lore (am Fenster, die Hand auf dem Brett, bebend): Rudolf ...!

Rudolf (frisch; jung; 26; auf sie zu): Lore ...! (Sie umfassend): Meine Lore!

Lore: Hab' ich dich wieder, du Lieber ...!

Rudolf (sie streichelnd): O du Liebes, Tapferes ——— (Sie küssend): Mein Mädel ...

Lore: O, mir ist ... als stünd' ich auf einmal in lauter Sonne ...

Rudolf: Du bist ja auch mein Sonnenkind ...

Lore: Und war doch vorhin alles so trübe ... (Jauchzend, bebend): Aber nun hab' ich dich ... hab' ich dich wieder ... (Sie streichelt sein Haar): Nun ist alles ... alles gut ... Nun mögen sie nur versuchen, mir das Herz schwer zu machen ...

Rudolf: Ach Lore, laß die ganze Welt gegen uns zusammenstehen, wir halten uns fest an den Händen. (Sie reichen sich beide Hände.)

Lore (groß): Ja, das ... bist ... du ...!

Rudolf (geleitet sie nach links; setzt sich dann auf den Stuhl am Sofa; sie lehnt stehend an ihm): Aber du fragst mich nicht, weshalb ich komme?

Lore (einfach, tief): Ich weiß und fühle nichts mehr, als daß du da bist ...

Rudolf (den Arm um ihre Hüfte. Sie gleitet auf sein Knie): O du mein Mädel ... Hast mich so lieb ...?

Lore (verloren): Lieb? Ach du mein Gott .... Das sagt doch gar kein Wort ...

Rudolf (Pause; sie still streichelnd): Liebe, liebe Lore ...! (Verändert): Heute mittag bin ich mit dem Auto aus Aubel weggefahren, trotzdem ich Vater versprochen hatte ... Nun, du weißt ja ...! Aber ich mußte hierher ... Da drüben gehen Dinge vor, die es mir einfach zur Pflicht machten! (Schnell, aufstehend): Du solltest die belgischen Blätter lesen ... Ein Haß auf einmal gegen Deutschland ...! Eine finstere, kaum verhaltene Wut auf alles Deutsche ... Und ein Aufstacheln der finstersten Volksinstinkte: „Deutschland, der niederträchtige Ruhestörer Europas" ... „Belgien und die deutsche Gefahr!" O diese verschlagenen Wallonen! Dafür liebäugeln sie lieber mit Frankreich und England ... Rüsten heimlich und schreien: Haltet den Dieb!

Lore (ihn streichelnd; still): Rudolf ... Lieber Rudolf ...

Rudolf (fortfahrend): Um über uns herzufallen ... uns erdrosseln zu helfen ... Unser liebes, friedliches Deutschland, das so tapfer und fleißig arbeitet und vorwärts schreitet ... Und das sie mit ihrem Neid und ihrer Mißgunst zu Boden reißen möchten ... (Jubelnd): Unser starkes, unser mächtiges Deutschland ...! Ach, Lore, du weißt nicht, wie mir zumut ist ...

Lore (stockend): Du meinst also auch ... daß ... daß es Krieg gibt?!

Rudolf: Zweifelst du noch daran? Wenn du gesehen hättest, wie man sich drüben vorbereitet. Ich fürchte, daß unsere Mobilisierung schon zu spät kommt, wenn

wir nicht einfach losbrechen ...! In Lüttich sind seit Wochen französische Offiziere!

Lore: Konntest du denn die Fabrik so plötzlich verlassen ...?

Rudolf: Ich hab' dem Prokuristen Vollmacht gegeben. Ich mußte zu dir. Ich wollte dich sehen ... Wer weiß, was die nächsten Stunden bringen! Auch mit Vater muß ich reden. Wir stehen vor folgeschweren Entschlüssen ...! Ich kann dir noch nicht sagen, um was es sich handelt. Ich hoffe, daß noch alles gut wird ..., daß unsere Entschlüsse noch früh genug kommen werden ...

Lore (ihm über das Haar streichelnd): Du wirst schon das Rechte finden ... Rudolf, du bist so tief erregt ... Wenn ich dir helfen könnte ...

Rudolf: Ich fühle: Nun ... nun kommt der tiefe Ernst des Lebens über uns ... Wo ist nun die Zeit, wo wir lachten, wo wir jubelten, wo wir still und selig Sonntags aus Aachen entwischten und durch die weiten Wälder gingen ...? Wo wir jauchzend auf dem Lousberg standen und hinaussangen ins schöne weite deutsche Land ...!

Lore: Rudolf, mag kommen, was kommen mag.

Rudolf (stark): Du — mein, ich — dein ...! Aber wenn das, was jetzt kommen will, über uns hereinbricht, dann ... werden wir alle so ernst werden, Lore, so ernst und still. (Hat ihre beide Hände auf die Schulter gelegt; verändert): Aber ich will dich nicht ängstigen ... Auch wegen deines Vaters sorge dich nicht zu sehr, Lore ... Er bleibt doch, was er ist ...

Lore (leise): Ich danke dir ja so ...

Rudolf (einfach): Ich möchte ihm gern helfen ... Er soll doch keinen Schaden an seiner Gesundheit nehmen ... Er darf sich ja selbst beköstigen ...

Lore: Es geschieht alles, Rudolf ...

Rudolf: Von deinem kleinen Gehalt ...? Mein Liebling ...!

Lore (an seiner Brust): Ich bin ja so glücklich ... so glücklich ... daß ich dich habe ... Und tapfer will ich sein wie du ...!

6. Auftritt.

Lore, Rudolf, Kommerzienrat Neumeister.

(Das Mädchen läßt den Kommerzienrat Neumeister eintreten, der Rudolf und Lore im ersten Augenblick nicht bemerkt. Er hat dem Mädchen seine Karte überreicht.)

Kommerzienrat: Melden Sie mich bitte der gnädigen Frau. Eine wichtige Angelegenheit.

Mädchen: Sehr wohl. (Sie will nach links abgehen; in diesem Augenblick bemerkt Neumeister Lore und seinen Sohn, stutzt, ruft dann dem Mädchen nach.)

Kommerzienrat: Bitte, lassen Sie! Ich sehe, ich bin bereits empfangen.

Mädchen (legt die Karte auf den Tisch, geht durch die Seitentür wieder ab).

Kommerzienrat: Das ist eine Ueberraschung — in der Tat.

Rudolf: Verzeih', Vater, ich bin erst seit wenigen Minuten in Aachen. Mein nächster Weg wäre zu dir gewesen.

Kommerzienrat: Du hast die Fabrik sich selbst überlassen?

Rudolf: Ich mußte herüberkommen, Vater. Sofort. Wenn du mir nur einige Augenblicke Gehör schenken willst, wirst du selbst sagen —

Kommerzienrat: Ich zweifle nicht, daß du eine Entschuldigung bei der Hand hast — (Geht auf und ab): Aber ich weiß nicht, ob hier der richtige Ort ist, mir eine Erklärung zu geben. Hier. In einem fremden Hause.

Rudolf: Mir ist dieses Haus ebensowenig ein fremdes wie dir, Vater.

Kommerzienrat (stehenbleibend): So. Hm.

Rudolf: Ich bin überzeugt, Vater, wenn ich dir sage, was ich in diesen Tagen in Aubel erlebt und beobachtet habe, wirst du begreifen, daß meine Reise durchaus im Interesse der Fabrik lag.

Kommerzienrat: Spar' deine Erklärungen bis nachher, wenn wir allein sein werden.

Lore (ist nach links hinübergegangen und kann ihre Aufregung über die unvermutete Begegnung Rudolfs mit dem Kommerzienrat nur mühsam unterdrücken): O bitte . . . es steht nichts im Wege, Herr Kommerzienrat. Verfügen Sie über dieses Zimmer. (Sie geht links ab.)

Kommerzienrat: Aber nein, bleiben Sie nur, gnädiges Fräulein.

Lore (hört nicht mehr und schließt die Tür hinter sich).

Rudolf: Du solltest Lore nicht so behandeln, Vater. Du hast ihr kein freundliches Wort gesagt.

Kommerzienrat (kalt): Wenn ich bitten darf? Ich meine, du hättest wichtige Dinge aus Aubel.

Rudolf (seinen Unwillen niederschluckend): Allerdings . . . Aber ich muß dir gestehen, Vater, daß es mich Ueberwindung kostet, in diesem Augenblick . . . Verzeih, mir fehlen die Worte . . . Unser Wiedersehen hat sich unter so merkwürdigen Umständen vollzogen . . .

Kommerzienrat (der ihn eine Zeitlang ruhig mustert): Nun? Ich warte.

Rudolf: Kurz und gut, Vater, du hast mich überrascht. Trotzdem wir hier beide im Hause keine Fremden sind . . . Du kennst die Familie seit langem, du weißt, daß ich Lore —

Kommerzienrat: Erlaube — jede Erklärung über diese Angelegenheit ist unnötig. Du hast mir dein Wort darauf gegeben, dieses Haus ein Jahr lang zu meiden, dein Wort, Rudolf! Freiwillig! Da noch nicht drei Monate seitdem vergangen sind, erinnerst du dich vielleicht daran. — Ich habe mich damit abzufinden, daß mein Sohn ein gegebenes Wort bricht.

Rudolf (wie unter einem Schlage zusammenzuckend): Vater!

Kommerzienrat (mit einem Blick zur Seitentür, durch die Lore hinausgegangen ist): Ich bitte. Du hast diese Unterredung gewollt, nicht ich! Also.

Rudolf: Du verurteilst mich, ehe du meine Gründe gehört hast ... das ... das ist ungerecht.

Kommerzienrat: Wenn es Gründe gibt, die einen veranlassen können, ein gegebenes Wort zu brechen ...

Rudolf: Das wirst du nachher entscheiden können.

Kommerzienrat: Nun gut. Sprich. Ich höre dich an. (Er fängt an, im Zimmer auf und ab zu gehen, die Arme auf dem Rücken.)

Rudolf (der, durch die Kälte seines Vaters verwirrt, anfänglich nur mühsam Worte findet, beginnt nach kurzer Pause hastig und abgerissen zu sprechen): Vorgestern fing es an! Ich kann es nicht so kurz darstellen, wie ich möchte. Es war, als wenn mir plötzlich die Schuppen von den Augen fielen. Ich war auf der Präfektur. Wegen der nächsten Lieferung. Eine merkwürdige Unruhe in allen Büros ... eine fieberhafte Tätigkeit ... Ich fand den Präfekten nicht. Man wies mich zur Kaserne. Dort gingen mir die Augen auf. Von dem Augenblick an wußte ich, was uns bevorstand. Auch in Belgien rüstet man gegen uns, und ich war wochenlang wie blind, steckte in meiner Arbeit, sah und hörte nichts. Man drängte wegen der Lieferung. Ich sollte Nachtschichten einlegen. Neue Apparate in Auftrag nehmen. Ich fragte nach dem Grund der Beschleunigung. Man zuckte die Achseln. Ich wies auf die Schwierigkeiten hin. Man wurde dringender. Ich versuchte auszuweichen, versicherte, daß die Fabrik nicht schneller als ausbedungen liefern könne. Da bot man mir an, das Werk in staatliche Regie zu übernehmen ... Ich lehnte ab ... verblüfft und unfähig, die Tragweite im Augenblick zu schätzen ... überdies hatte ich nicht deine Einwilligung —

Kommerzienrat (der stehengeblieben ist): Weiter, weiter!

Rudolf: Man wurde vertraulicher . . . Ich erfuhr, was ich mir nimmermehr hätte träumen lassen. Französisches Militär ist bereits in Belgien eingerückt; man plant einen Ueberfall auf die deutsche Grenze . . .

Ich entschloß mich, sofort heimzufahren . . . Am Bahnhof hier hab' ich sofort ein Telegramm an den deutschen Generalstab aufgegeben.

Kommerzienrat: Ah, und nach der Heldentat hattest du keine weitere Aufgabe als hierherzugehen. Ich war selbstverständlich bei der ganzen Angelegenheit völlig überflüssig . . .

Rudolf: Kannst du es mir im Ernst verargen, daß ich das tat, Vater!

Kommerzienrat: Allerdings verarge ich dir das. Deine Reise hierher bedeutet — einen Wortbruch, dein Telegramm an den Generalstab — eine Naivität!

Rudolf: Vater, wenn du gesehen hättest —

Kommerzienrat: Glaubst du, daß die deutsche Regierung über die Vorgänge drüben erst durch dich unterrichtet werden muß? Glaubst du wirklich, daß man in Berlin nicht weiß, wie die Sachen stehen? — Eben ist die Mobilmachung befohlen!

Rudolf: Sie kommt zu spät, Vater. Drüben ist man lange so weit.

Kommerzienrat: Mag sein, wie es will, das sind Dinge, die wir nicht beurteilen können. Aber, was denkst du, soll aus der Fabrik werden?

Rudolf (zuckt die Achseln).

Kommerzienrat: Da scheint deine Weisheit zu Ende zu sein. Es stecken Hunderttausende in den Anlagen, mein Freund. Es ist ja so egal, was daraus wird, nicht wahr? Gerade jetzt, wo die Lieferungen erfolgen sollen! — Du bist ein „tüchtiger" Kaufmann, mein Sohn.

Rudolf: Tüchtig oder nicht. Ich meine, hier stehen andere Dinge auf dem Spiel.

Kommerzienrat: Ueber die dir das Urteil abgeht. Du hattest auf deinem Posten zu bleiben, gerade jetzt,

Rudolf, wo wir groß werden konnten. Wo die erste Lieferung an die Militärbehörden erfolgen soll. Warum hast du mir nicht mitgeteilt, daß man einen Ankauf durch die belgische Regierung plante. Konnte uns in diesem Augenblick ein günstigeres Angebot gemacht werden?

Rudolf: Das kann dein Ernst nicht sein, Vater.

Kommerzienrat: Allerdings ist das mein Ernst.

Rudolf: Meine Erfindung in diesem Augenblick unseren Feinden auszuliefern?

Kommerzienrat: Was denn? Taten die Geschützfabriken etwas anderes, die Flugzeugfabriken, die ihre Erzeugnisse dem Ausland verkauften?

Rudolf: Ich weiß nicht, Vater, ob du recht hast. Aber das — das darf nicht sein, in diesem Augenblick nicht sein!

Kommerzienrat: Ideologe! Genau wie Rauschenberg. Das ist der Geist dieses Hauses, der aus deinen Worten spricht.

Rudolf: Wenn das wahr ist, Vater! Ich bin stolz darauf.

Kommerzienrat (ihn einen Augenblick musternd, nach kurzer Pause): Selbstverständlich! Der Jugend gefällt nichts mehr, als der Mantel des Märtyrers.

Rudolf: Ein Märtyrer! Damit sagst du das richtige Wort, Vater. Ein Märtyrer seiner Ueberzeugung ist der Alte.

Kommerzienrat: Nun, mit seinem Märtyrertum wird es jetzt glücklicherweise ein Ende haben.

Rudolf: Ein Ende? Wieso?

Kommerzienrat: Nun — durch die Amnestie, die erlassen werden soll. Ich erfuhr es eben vom Regierungsrat.

Rudolf: Ah ...

Kommerzienrat: Ich bin deshalb heraufgekommen. Aber nun übernimmst du es wohl, die gute Botschaft hier anzukündigen ... (Er wendet sich zur Tür.)

Rudolf: Aber deine Entscheidung in unserer Angelegenheit — ?

Kommerzienrat: Ich erwarte dich im Hause. Jetzt kein Wort mehr. (Ab.)

7. Auftritt.

Rudolf, Lore, Anna, Klara.

Rudolf (steht einen Augenblick regungslos. Seine Hände ballen sich. Dann wirft er den Kopf wie in einem plötzlichen Entschlusse zurück und will zur Tür links hinten. Auf dem halben Wege kommt ihm Lore schon entgegen).

Rudolf (innerlich erregt; mit zuckenden Lippen): Mein Vater war sehr rücksichtslos, Lore.

Lore (antwortet nicht, sie hat Tränen in den Augen).

Rudolf: Er hat eine Art, die Menschen von oben herab zu behandeln — —! Die meisten kriegt er damit ja unter. Mich nicht, Lore! Ich gebe nicht mehr nach. Ich gehöre dir — und ich will den sehen, der uns auseinanderbringt. Weine doch nicht, Liebling . . . Lach' doch wieder, Lore . . .! Kleine, liebe Schwalbe . . .

Lore (still stehend, mit geschlossenen Augen): Ja, du, du machst alles wieder gut!

Rudolf (sieghaft): Ja, wir zwingens doch, Lore... Wenn wir nur zueinanderstehen! — Und lachen und freuen sollst du dich auch noch heute.

Anna (tritt ungesehen links vorn ein, hinter ihr Klara).

Rudolf (Lore an den Händen haltend): Mein Vater sagte nämlich (vorsichtig): Ja, was würdest du wohl sagen, wenn dein Vater wieder frei käme?

Anna: Was sagen Sie da, Rudolf . . .?

Klara (beugt sich unwillkürlich an der Tür vor).

Lore: Was ich sagen würde?

Rudolf (zu Anna): Mein Vater war hier! Die Regierung wird eine Amnestie erlassen.

Anna (ganz still): Und mein Mann wird ... an ihr ... teilhaben?

Lore (jubelnd): Vater wird wieder frei?!

Anna (setzt sich ergriffen): O du mein Gott ...

Klara (ihre Mutter umarmend): Liebe Mütter, das ist ja eine so gute Nachricht ...

Rudolf (auf Anna zutretend, ihre Hände nehmend): Ich fühle Ihnen Ihre Bewegtheit und Freude ja so nach ... (drückt auch Klara die Hände).

Lore: Mutter, dann ist ja alles gut!

Anna (wie unbegreifend): Ich — — kann es ... kaum glauben, daß man ihn —

Rudolf: Aber wenn es mein Vater doch sagt. Seien Sie sicher: Respekt hat man schon vor Ihrem Manne, auch wenn man nicht immer seine Meinung teilt. — Aber wenn Sie wollen, will ich mich gern selbst noch einmal erkundigen.

Lore: Wenn du das wolltest, Rudolf!

Rudolf: Aber gewiß doch, liebe gnädige Frau. (Lore die Hand reichend): Ich wollte, ich könnte dir deinen Vater bringen, Lore. (Er grüßt und geht dann hinten ab.)

8. Auftritt.

Anna, Lore, Klara.

Es herrscht einen Augenblick im Zimmer Schweigen. Dann gehen Klara und Lore instinktiv auf die Mutter zu. Sie stehen still ergriffen beieinander.)

Anna: O meine Kinder ... meine Kinder ...

Klara (einfach): Ruhig, liebe Mutter ... Fasse dich ...

(Auf einmal ertönt draußen eine scharfe Stimme: Extrablatt! Extrablatt! Die Mobilmachung befohlen! (Kleine Pause; dann noch einmal): Die Mobilmachung befohlen! (Anschwellende Unruhe auf der Straße, die dann wieder abnimmt.)

Anna (mit stammelndem Munde): Aber . . . aber, was heißt denn das . . .? Soll das wirklich heißen —

Klara (sich über Haar und Stirne streichend; wie innerlich erstarrt im Ton): Ja, Mutter, das — heißt — es . . .

Anna: Gott, was bricht alles auf uns ein . . .

Klara (plötzlich ausbrechend): Was — was ist denn euer Leid?! (Aufweinend): Seht meines an!

Lore (sie umfassend, wie um sie zu beruhigen): O liebe Schwester! —

Klara (hat sich gleich wieder in der Gewalt; wieder wie erstarrt im Ton): Laß nur . . . Ich bin schon wieder ruhig. Wißt ihr, was Karl mir sagte, als wir Abschied nahmen? Jetzt, Klara, heißt es groß sein wie diese ungeheuren Stunden, die kommen werden.

Lore (sie zum Sofa führend): Komm, liebe Klara. Setz' dich wenigstens . . .

Anna (rechts von ihr Platz nehmend): Wenn es nun wirklich dazu käme . . . Karl muß ja auch mit . . .

Klara (nickend): Ja, Mutter, er muß auch mit . . . Wie Millionen deutscher Männer . . . Und darum, sagt Karl, ist auch unser Leid so klein . . .

Lore (lehnt, hinter dem Sofa stehend, ihren Kopf auf das Haar Klaras): Schwester . . . liebe Schwester . . .

Klara: Sei unbesorgt. Ich bin Karls Frau. Wenigstens will ich es mir verdienen.

9. Auftritt.

Vorige, Max, dann Paul.

Max (Gymnasiast, frischer Junge, die Mütze schief auf dem Ohr; die Bücher unter dem Arm, tritt ein, burschikos): Moin! (Tritt näher): Moin, Klara! No, zu Besuch? 'is ja großartig! — Aber Kinder! Könnt ihr denn jetzt

hier so ruhig sitzen und „Familienrat“ schinden? (Will reden): Wißt ihr —

Anna: Sag' mal, Junge, woher kommst du so spät mit deinen Büchern? Du hast ja nicht mal gevespert.

Max: Och, Mutter, das ist ja jetzt alles ganz egal. Wenn wir jetzt Krieg kriegen —

Anna: Sag' mal, Junge, hast du schon deine Schularbeiten! Du weißt doch, du stehst vor der Matura.

Max (brummend): Fritz Müller und ich haben den ganzen Nachmittag geoxt. Aber weißte, denn ging's auf'n mal nich mehr. Nee, Mutter, wirklich. Mit'm Büffeln is's ex.

Lore: Max, laß deine dummen Reden!

Max: Och du — du bist ja selbst 'n Schulmeister. Nee, Lore: Wir — pass' mal auf — wir steigen jetzt ins Notexamen.

Anna: Notexamen?

Max: Dscha, weißte Mutter, das is 'ne feine Sache: Da kann unser oller Theodor doch anständigerweise keinen durchrasseln lassen.

Lore: Wenn du dich nur nicht täuschst, mein Lieber.

Max (mit den Fingern schnipsend): Die Kiste is jemacht!

Anna: Junge, du hast jetzt einen Ton!

Max: Und wißt ihr, was wir denn tun: Alle 17, vom langen Möller bis zum Knirps, dem Schneider (klopft sich auf die Brust): Wir gehen mit! Wir haben's schon beschlossen!

Anna (angstvoll, sich erhebend): Aber mein lieber Junge . . .

Max: Ja, Mutter, das hilft dir nu nix. Wir sind deutsche Jungens. (Zitiert): „Was Cicero und Algebra, sind dafür jetzt deutsche Jungen da?“ Unser Alter is ja Hauptmann der Reserve. Wir sind schon in corpore eben bei ihm gewesen. Der lange Möller war unser Wortführer: „Herr Direktor, wenn's nu los geht, nehmen

Sie uns denn mit?“ „Ueberlegt's euch noch, Jungens,“ hat der Olle gesagt. „Aber Herr Direktor,“ hat Möller ihn da verschmitzt angeschmunzelt: „Wir können doch unsern ‚Alten‘ nicht in der Klemme sitzen lassen.“ Der Olle hat erst gar nix gesagt, aber dann sind ihm die Tränen über die Backen heruntergelaufen. „Jungens, ihr wackeren deutschen Jungens,“ hat er endlich gesagt, ‚solange unser Vaterland noch solche Jungens hat, sollen sie sich nur an uns versuchen.“ — No, was sagste nu, Lore?! He, kann er uns nu noch 'reinrasseln lassen?! (Er schiebt mit seinen Büchern unterm Arm und seiner Mütze auf dem Ohr vergnügt im Zimmer auf und ab.)

Anna (ist mit Klara und Lore aufgestanden): Lieber Gott, das ist ja . . . (ernst): Junge, jetzt hörst du mir aber auf. Wenn doch nur Vater da wäre!

Lore (bei ihm): Du bist doch 'n ganz famoser Bengel, Max.

Max: No, endlich siegt die — Jugend! — — No, Onkel Paul? Was sagst du denn?

Paul (von der Straße mit einem Bündel Zeitungen, im Zimmer aufgeregt hin und her gehend, von draußen hört man das Gesumm der Menschen immer deutlicher): Was ich sage? Da fragst du mich? Was ich sage? — Kinder, Kinder, ist denn die ganze Welt plötzlich verrückt geworden? (verändert): In der Stadt ist alles schwarz von Menschen! Vor'm Rathaus stehen Tausende! Bei der Zeitung war kaum anzukommen . . . Und eine Stimmung unter den Leuten! Man fühlt es — es ist, als wenn ein Gewitter in der Luft stände, — das jeden Augenblick losbrechen kann.

Klara: Ja, es wird kommen. Es ist unaufhaltsam!

Paul: Aber es ist ja Wahnsinn! — Es ist ja Blödsinn! — Krieg! — In unserem Jahrhundert! — Man möchte sich ja an den Kopf fassen. Wer will ihn denn, den Krieg? Wir? Du? Ich? Die da draußen? Ist nicht genug Krieg unter uns? In dem bitteren Ringen um Arbeit, um unser Vorwärtskommen? Endlich, endlich glaubte man doch die Welt soweit, Himmeldonnerwetter,

es ist doch wirklich zum Verrücktwerden! Jahrelang arbeiten wir an einer Verständigung ... Jahrelang! — Ach, es ist ja unmöglich! — Es ist ja ganz unmöglich!

Klara: Das habe ich auch Karl gesagt, heute mittag, als er vom Werk heimkam. Aber weißt du, was Karl mir antwortete? „Wir Träumer ... Wir Wolkenkuckucksheimer ... Wir bauen in Gedanken die stolze Burg des Friedens in die Welt ... Wir Deutschen ... Die Friedensburg mit dem Glück, dem Wohlergehen, dem Segen der Arbeit aller guten Menschen ... Und da draußen ... da draußen ... da lauern sie, die Neider, die Falschen, die Gierigen, die den deutschen Gedanken in der Welt nicht fassen ...“ (Sie weint auf.)

Lore (umfaßt sie): Klara ... Still doch ... still doch ... Sei doch tapfer. Du mußt dich ja glücklich schätzen, einen solchen Mann zu haben wie Karl.

Klara (stolz, einfach): Ich bin auch glücklich ... Ich will auch seiner wert sein ... (Müde): Aber ... Ja, ich möchte mit mir allein sein ... Ich möchte ruhen. (Sich abkehrend): Ich kann ja doch das alles nicht abwenden ...

Anna: Ich geh' mit dir, Klara ... Mir ist auch so schwer zumut, so elend ... (Die beiden verlassen das Zimmer nach links vorn.)

Paul (am Fenstertisch lehnend, gedämpfter): Es ist aber auch zum Verzweifeln ... Unsere Kultur ... Alles, was wir geschaffen haben ... Unsere Kunst ... Alles, alles in Gefahr ...

Lore (groß): So hilf es mit schützen, Onkel Paul! Hilf es mit deiner ganzen Menschenkraft erhalten!

Max: Ich geh' auch mit! Ich melde mich freiwillig!

Paul (kopfnickend): Sie werden mich auch schon holen ... Mich ... (Ergreifend): Und diese Hände ...? Diese Finger ...? Zwanzig Jahre hab' ich mich gequält, Künstler zu werden ... Hab' ich die Handgelenke, die Finger gequält, daß sie bedingungslos gehorchen ...

Allen Griffen ... Der leisesten Nuance ... Dem seelenvollsten, tiefsten Ton ... Nun hab' ich's erreicht, habe was ich wollte. Und nun?!

(Draußen ist der Lärm immer stärker geworden, entfernter Gesang: Es braust ein Ruf wie Donnerhall.)

Lore (groß, mächtig): Und nun? Nun gibst du deinem Vaterlande und deiner Heimat wieder, was du ihnen verdankst: Dein Leben, Onkel Paul!

Max: Wie die singen da draußen!

(Draußen wieder eine Stimme: Extrablatt — Extrablatt! Die Russen auf deutschem Boden! Die Franzosen im Elsaß!

(Der Gesang draußen ertönt jetzt machtvoll herein. Er ist bei den Versen angelangt: Lieb Vaterland, magst ruhig sein ...)

Lore: Hört ihr's ... Hört ihr's ... Das ist der Krieg ... Vater hat recht behalten ...

Max: Lieb Vaterland, magst ruhig sein! — Komm, Lore ... Komm, Onkel Paul ... laßt uns auf die Straße ...!

Lore: Ja, Max. (Sie gehen hinten ab.)

Paul (folgend, erschütternd): Lieb Vaterland .... Lieb Vaterland ... (Er drückt seine Finger zwischen die Zähne, wie in der Ahnung, als wenn sie ihm zerschossen werden könnten; dann schluchzt er hart auf.) (Die Szene bleibt einen Augenblick leer. Die Tür bleibt offen. Dann fällt der Vorhang.)

Ende des ersten Aktes.

2. Akt.

Drei Tage später. Der Schauplatz ist derselbe wie im ersten Akt. Nachmittag. In die Fenster rechts strömt heller Sonnenschein. Kommerzienrat Neumeister steht rechts hinten in der Nähe der Tür. Von links vorn tritt Anna ein.

1. Auftritt.

Kommerzienrat (mit höflicher Verneigung, sehr ruhig und reserviert): Sie wünschten mich zu sprechen, gnädige Frau ...

Anna (der man eine verhaltene Erregung anmerkt): Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. (Lädt Neumeister ein, am Tisch Platz zu nehmen): Ich habe mir bereits Vorwürfe gemacht, daß ich an Sie geschrieben habe. Aber die Angelegenheit, die ich mit Ihnen besprechen möchte, — — wollen Sie nicht Platz nehmen?

Kommerzienrat (sich ihr gegenüber an den Tisch setzend): Ganz wie Sie wünschen.

Anna: Sie werden bereits erraten haben, was mich veranlaßte, Sie zu bitten ... Ich meine, es gibt wohl nur . . . eine Angelegenheit, die eine Klarstellung zwischen uns verlangt.

Kommerzienrat: Eine Klarstellung? Sie denken an —?

Anna (schnell): An unsere Kinder, ja.

Kommerzienrat (steht auf): Ich muß Ihnen gestehen, daß es für mich unmöglich ist, mit Ihnen darüber zu sprechen.

Anna (ebenfalls aufstehend, erstarrend, verwirrt): Unmöglich? Weshalb?

Kommerzienrat: Weil das eine Angelegenheit ist, die durch uns am wenigsten geklärt werden kann.

Anna: Ich verstehe Sie nicht.

Kommerzienrat: Daß ich das Verhältnis unserer Kinder nicht billigen kann, wissen Sie. Daraus ein Hehl zu machen, wäre unehrlich. Aber da ich eine Verbindung Rudolfs mit Ihrer Tochter nicht hindern kann, so müssen Sie einsehen, daß ich in der Angelegenheit nichts tun kann, als den Dingen ihren Lauf zu lassen. Vor der Hand, heißt das. Ich hoffe allerdings, daß mein Sohn einsichtig genug sein wird, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben.

Anna: Aber haben wir da nicht erst recht die Pflicht, die Angelegenheit zwischen uns zu klären?

Kommerzienrat: Ich glaube Ihnen damit alles gesagt zu haben, was gesagt werden kann.

Anna: Ihre Zurückhaltung ist nur eine scheinbare. Sie wollen die Angelegenheit, die das Lebensglück unserer Kinder bedeutet, zu einer Entscheidung bringen, die . . .

Kommerzienrat: Ich entscheide nichts. Die Entscheidung überlasse ich meinem Sohn. Ich behalte mir nur vor, meine Schritte nach diesen Entschlüssen einzurichten.

Anna: Kommt das nicht auf dasselbe hinaus?

Kommerzienrat: Nicht ganz, gnädige Frau.

Anna: Aber wenn Sie Ihrem Sohn die Wahl wirklich freistellen, so dürfen Sie keine Bedingungen an seine Entscheidung knüpfen.

Kommerzienrat (ungeduldig): Wenn Sie meinen Sohn kennen — und Sie kennen ihn genug, um ihn beurteilen zu können —, werden Sie mir zugeben, daß neben dem Temperament, das ihm seine Jahre geben, ein Stück Schwärmerei in ihm steckt . . . ja . . . wie soll ich sagen, eine Art, die Dinge zu nehmen, die mir nicht liegt.

Anna (nickt stumm).

Kommerzienrat (sarkastisch): Ich habe darum auch für seine Neigung zu Ihrer Tochter nicht das Verständnis, oder sagen wir ... den guten Willen, der nötig wäre, die Sache mit seinen Augen zu sehen. An das Glück einer Ehe, die nur auf ... Liebe beruht, glaube ich nun einmal nicht, kann ich nicht glauben.

Anna (langsam mit Beziehung): Das ist Ihre Meinung also heute noch? Sie haben früher einmal ganz ähnlich gesprochen — wenn Sie sich erinnern.

Kommerzienrat: Da Sie mich an Dinge erinnern, von denen ich angenommen habe, daß sie längst vergessen seien — ja, gnädige Frau — Sie sehen, ich bin ... mir treu geblieben.

Anna (bitter): Sich selbst! Ja!

Kommerzienrat (leiser): Gnädige Frau, in Ihren Worten liegt ein unbegründeter Vorwurf. Was wäre denn geschehen, wenn wir beide damals unvernünftig genug gewesen wären, das zu tun, was heute in ähnlicher Lage mein Sohn vorzuhaben scheint? Wir haben es bisher stets vermieden, diese Dinge wieder zu berühren ... Ich habe geglaubt, Sie hätten längst vergessen, was damals zwischen uns gewesen ist ... vergessen, wie ich vergessen habe! (Leiser): Wir waren beide arm, Anna. Unsere Ehe wäre mir eine Fessel geworden und hätte es mir unmöglich gemacht, emporzukommen! Was wäre ich heute, wenn ich damals nicht stärker gewesen wäre als mein Herz ... Anna, Sie wissen, wie ich Sie geliebt habe ... um so größer war das Opfer ...

Anna (aufbegehrend): Um so größer war Ihre ... Ihre ...! (Sie macht eine zornig abweisende Handbewegung.)

Kommerzienrat (nach kurzer Pause, sehr ruhig): Ich nehme an, daß Sie mir ein hartes Wort sagen wollten, Anna. Sie beweisen damit, daß Sie noch heute kein Verständnis für die Gründe haben, die mich damals bestimmten.

Anna (sehr leise): Nein, dafür habe ich kein Verständnis. Geahnt habe ich es ja immer, welches Ihre wahren Gründe gewesen sind . . .

Kommerzienrat: Sie tun mir weh, Anna, denn Sie tun mir unrecht.

Anna: Unrecht? Ich — Ihnen!? Nachdem Sie an mir gehandelt haben, wie Sie — heute an meiner Tochter handeln wollen!?

Kommerzienrat (steht auf): Es wäre Schwäche von mir, wenn ich heute meinen Sohn nicht vor demselben Unglück bewahren würde — dem ich seinerzeit nur durch einen gewaltsamen Entschluß entrinnen konnte . . .

Anna (aufstehend): Das ist empörend! — Ist das Ihr letztes Wort?

Kommerzienrat: Erwarteten Sie von mir, daß mein letztes Wort anders lauten würde?

Anna (mit bebender Stimme): Nein, ich habe es nicht erwartet. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich heute ein Gefühl der Freude empfinde, ein Gefühl des Dankes, daß ich bewahrt blieb, mein Schicksal an das Ihre zu ketten!

Kommerzienrat (im tiefsten getroffen, ohne es sich merken zu lassen): Sehen Sie, daß ich recht hatte . . . (Auf sie zugehend): Lassen Sie uns nicht so auseinandergehen, Anna. Wir schlagen uns unnötig Wunden.

Anna (mit bebender Stimme): Wenn ich heute gegen meinen Willen Dinge berührte, die vergessen sein sollten, so lassen Sie es auf sich beruhen. — Es handelt sich heute nicht mehr um uns, es handelt sich um unsere Kinder!

Kommerzienrat (seufzend): Damit wären wir wieder glücklich am Ausgangspunkt unserer Unterredung — Sie sehen, ich hatte recht, als ich sagte, wir würden zu keinem Ergebnis kommen. Leben Sie wohl . . .

Anna (sich mit Gewalt zwingend, die Hand erhoben): Neumeister!

Kommerzienrat (leise): Frau Anna?

Anna (will etwas sagen, kann es aber vor innerer Erregung nicht): Nein, gehen Sie ... gehen Sie ... (Sie bricht in Tränen aus und geht links vorn ab.)

Kommerzienrat (zuckt die Achseln, steht noch einen Augenblick, als wollte er ihr nacheilen, bleibt stehen, wendet sich dann langsam um und geht zur Tür. Wie er hinausgehen will, begegnet ihm Rudolf, der rasch eintritt).

2. Auftritt.

Rudolf (stutzt): Du hier?

Kommerzienrat: Eine Frage, die ich zurückgeben könnte.

Rudolf: Vielleicht ist mein Erscheinen hier verständlicher als deins. Wenn es ausdrücklich gesagt werden muß: Ich — will meine Braut besuchen.

Kommerzienrat (gereizt): Du wählst einen Ausdruck, den du mit größerer Vorsicht anwenden solltest.

Rudolf: Ich habe ihn mit Absicht gewählt.

Kommerzienrat: Stehen die Dinge so?

Rudolf: Nach unserer Unterredung von gestern abend sollte dich das nicht sehr wundern.

Kommerzienrat (mit verhaltener Erregung): Natürlich kann ich dich nicht hindern, zu tun, was du für richtig hältst. Du bist aus dem Alter heraus, wo ich für deine Entschlüsse mitverantwortlich war.

Rudolf: Das ... ist auch meine Auffassung.

Kommerzienrat (aufbrausend): Das ist ein Ton —!

Rudolf: Entschuldige. Ich habe dich nicht verletzen wollen. Aber es kommt jetzt wirklich weniger auf den Ton, als auf das an, was wir uns zu sagen haben.

Kommerzienrat: Ich empfahl dir, ernst ... mit dir zu Rat zu gehen ...

Rudolf: Das ist geschehen. Mein Entschluß ist gefaßt.

Kommerzienrat: Ohne die Folgen zu überlegen. Du vergißt, daß du vielleicht damit das Band zwischen uns zerschneidest.

Rudolf: Nicht ich bin es, der das tut.

Kommerzienrat (heftig und rasch): In einer Zeit wie der jetzigen, wo unser Wohlstand, unser Unternehmen an einem Faden hängt, wo der beginnende Krieg meine Lebensarbeit jeden Augenblick in Frage stellen kann, solltest du, als mein Erbe, doppelt vorsichtig sein, eine Verbindung einzugehen, die dir wahrscheinlich für immer die Möglichkeit nimmt —!

Rudolf: Verzeih, wenn ich dich unterbreche. Das sind Rücksichten, die ich nicht anerkenne. Gerade jetzt, in diesem Augenblick, drängt auch mein Verhältnis zu Lore zu einer endgültigen Entscheidung.

Kommerzienrat: Was soll das heißen?

Rudolf: Nichts anderes, als daß ich mich als Freiwilliger gemeldet habe.

Kommerzienrat (völlig überrascht): Das ist dein Ernst nicht . . . Es kann dein Ernst nicht sein! (Ein wenig bewegt): Rudolf, hast du daran gedacht, daß ich neben dir keinen Menschen auf der Welt besitze — —!

Rudolf (bitter): Mir scheint, nach unserer Unterredung gestern —

Kommerzienrat (ohne den Einwurf zu beachten): Hast du bedacht, daß es einen Krieg geben wird, so blutig und gewaltig — Nein, das hast du nicht bedacht. Darüber bist du dir nicht klar gewesen.

Rudolf: Hier gibt es kein langes Ueberlegen.

Kommerzienrat: Aber es ist sinnlos, Rudolf. Was ist der Einzelne in einem solchen Ringen. Was liegt an dir? Bedenke, daß du nicht Soldat gewesen bist. Du weißt nicht, welche Strapazen, welche Gefahren dich erwarten.

Rudolf: Doch. Ich weiß es!

Kommerzienrat: Dann begreife ich nicht, was ich zu einem solchen Schritt sagen soll! — Aber man wird dich abweisen.

Rudolf: Ich trete als Flieger ein, und meine Erfahrungen können wohl von Nutzen sein. Und darum

wirst du einsehen, daß ich nicht eine Minute mehr zu verlieren habe. Ich hoffe, unsere Maschinen drüben in Aubel noch über die Grenze bringen zu können!

Kommerzienrat (erst starr, dann ihn bei der Schulter fassend): Bist du denn völlig von Sinnen? Unsere Flugmaschinen gehören der belgischen Heeresverwaltung. Du selbst hast doch seinerzeit den Lieferungsvertrag entworfen.

Rudolf: Der Vertrag gilt nicht mehr!

Kommerzienrat: Seit wann nicht mehr?

Rudolf: Seitdem der Krieg ausgebrochen ist, brauchen wir die Maschinen hier.

Kommerzienrat (vor Ueberraschung und Aerger auflachend): Großartig! Großartig!

Rudolf: Aber Vater: Kann es dein Ernst sein, die Fahrzeuge unseren Feinden auszuliefern? Kannst du dich wirklich entschließen, in diesem Augenblick unseren Gegnern Waffen zu liefern?

Kommerzienrat: Das ist ein Standpunkt —! Es war eine Bestellung, die vor Beginn des Krieges erfolgte. Belgien ist ein neutraler Staat. Und glaubst du im Ernst, daß sich die belgische Regierung noch in diesem Augenblick die Apparate nehmen lassen wird? Wie willst du sie über die Grenze bringen?

Rudolf: Frag' mich nicht ...

Kommerzienrat: Weil es unmöglich ist.

Rudolf: Unmöglich oder nicht, wir müssen es möglich machen!

Kommerzienrat (den Kopf schüttelnd): Ich verstehe deine Erregung, Rudolf. Aber du vergißt, daß uns bereits eine Anzahlung geleistet worden ist. Die Maschinen sind nicht mehr unser Eigentum.

Rudolf: Wirf ihnen den Bettel vor die Füße! Aber verweigere die Lieferung. Das ist das einzige, was du in dieser Lage tun kannst.

Kommerzienrat: Die einfache Ueberlegung muß dir sagen, daß das unmöglich ist.

Rudolf: Das . . . das ist Verrat am Vaterlande!

Kommerzienrat: Du gebrauchst harte Worte.

Rudolf: Du zwingst mich dazu. Jeder wird das in diesem Augenblick so empfinden. (Auf ihn zugehend): Vater — Vater, kannst du denn noch schwanken, was du zu tun hast? Depeschiere. Gib Befehl, daß die Fabrik geschlossen wird.

Kommerzienrat: Und wenn ich es täte, — was wird die Folge sein? Man wird die Lieferung erzwingen.

Rudolf: Das muß verhindert werden.

Kommerzienrat: Aber wie . . . wie . . .?

Rudolf (weiß im Augenblick keine Antwort, bricht los): Vater, jetzt rächt es sich, daß du die Fabrik auf belgischen Boden verlegtest . . . der billigen Arbeitslöhne wegen . . . ein Schachzug, der uns jetzt zum Verderben wird!

Kommerzienrat: Haben andere nicht ebenso gehandelt? Schließlich trage ich nur meine eigene Haut zu Markte, wenn jetzt da drüben wirklich alles verloren ist.

Rudolf: Aber die Erfindung gehört mir, und ich verfüge in diesem Augenblick darüber . . .

Kommerzienrat: Es ist zu spät . . .

Rudolf: Zu spät? Weshalb?

Kommerzienrat (leise): Frag' mich nicht. Es geht nicht.

Rudolf: Du gibst mir Rätsel auf.

Kommerzienrat: Ich — kann einfach nicht zurück.

Rudolf (in sprachlosem Erstaunen): Du kannst es nicht?

Kommerzienrat: Du bist ein Kind. Vergißt du, wieviel ich durch die Kursstürze dieser Tage verloren habe?

Rudolf (sich fassend, nach kurzer Pause): Nun, dann — dann muß es auch ohne das gehen.

Kommerzienrat (fest): Das mach' ich nicht mit, Rudolf. Ich bin gewohnt, meinen Verpflichtungen nachzukommen. Was du willst, ist Raub.

Rudolf (nach kurzem Besinnen): Gut, handle wie du willst. Aber überlaß es mir, zu handeln, wie ich will, wie ich muß.

Kommerzienrat (ihn bei den Schultern nehmend): Rudolf . . . ich kenne dich nicht wieder . . . Komm doch zu dir . . .

Rudolf (die Hand des Kommerzienrates ergreifend): Vater . . ., in diesem Augenblick bitte ich dich noch einmal: sag'-ja zu dem, was die Stunde von uns fordert. Wie eine heilige Not bricht diese Zeit über uns herein. Vergiß deine kalte Klugheit, laß dich mit fortreißen von dem Ueberwältigenden, das wie eine Woge durch alle Herzen geht. —

Kommerzienrat: Was willst du von mir?!

Rudolf: Die Maschinen dürfen nicht ausgeliefert werden; du und ich haben die Pflicht, es zu verhindern.

Kommerzienrat (will ruhig bleiben): Weiter . . .?

Rudolf (etwas gemäßigter): Du weißt, ich gehe in den Krieg . . . und ob ich wiederkomme . . .?

Kommerzienrat (weicher): Rudolf!

Rudolf: Wenn ich nicht wiederkehre, Vater, dann hast du für deinen Sohn . . . Ja, gib mir Lore . . .! Ich bitte dich . . . ich habe sie aufrichtig lieb . . .! Sag' nicht nein, Vater . . .!

Kommerzienrat: Das . . . das ist ein Ueberfall, nichts weiter! (Er geht zur Tür.)

Rudolf (traurig): So soll jeder von uns . . . den Weg . . . für sich allein geh'n . . .? Vater, ist es denn möglich, daß dich diese große heilige Stunde so klein gefunden hat . . .?!

Kommerzienrat (an der Tür): Du bist in einer Erregung — du wirfst mit Worten um dich — komm endlich zur Besinnung! Es ist das mindeste, was ich verlangen kann. (Langsam, mit Betonung): Die große Stunde verlangt Klarheit . . . Ruhe . . . Vernunft . . . Der Taumel, der dich erfaßt hat, wird zu einem grausamen Erwachen führen . . . Wenn du wieder ruhig

denken gelernt hast, mußt du dir sagen: Du selbst hast das Band zwischen uns zerschnitten ... nicht ich ... (Er geht ab.)

3. Auftritt.

(Rudolf steht noch eine Zeitlang aufatmend, geht dann mit entschlossenem Schritt an die Tür links, klopft an, öffnet.)

Anna (kommt ihm entgegen): Nun?

Rudolf: Gnädige Frau ... gut, daß ich Sie sprechen kann, ehe ich Lore sehe ... Sie sehen mich aufgeregt ... Aber glauben Sie nicht, daß ich unüberlegt zu Ihnen rede ... Ich ... Lassen Sie mich kurz sein ... Ich bitte Sie um Lores Hand ... Wenn Sie meinen, daß ich ihrer nicht unwert bin, so ... so verwehren Sie mir Ihre Tochter nicht ...

Anna (überrascht und erschüttert): Rudolf ...

Rudof (ihre Hand ergreifend): Machen Sie uns glücklich ... Sagen Sie nicht nein ... In den nächsten Tagen beginnt mein Dienst im Heer ...

Anna: Und Ihr Vater?

Rudolf (sie unterbrechend): Ich sprach eben mit ihm. Hier im Zimmer. Er überläßt mir die Entscheidung.

Anna (verwirrt): Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll ...

Rudolf (dringend): Und wenn ich auch die Einwilligung meines Vaters entbehren müßte, verweigern Sie mir nicht die Ihre ...!

Anna: Rudolf, Sie machen es mir schwer.

Rudolf: Sagen Sie nicht, daß ich Sie überfalle ... Sie zu einer Entscheidung dränge ... Sie wissen längst, daß ich Ihre Tochter liebe, daß sie mich wiederliebt ... (In jugendlichem Ueberschwange): Sie sagen nicht nein? ... Sie können es nicht!

Anna: Rudolf, bedenken Sie, was Sie tun. Was Sie wollen, bedeutet den völligen Bruch mit Ihrem Vater. Ich — sprach vorhin selbst mit ihm.

Rudolf (erstaunt): O, jetzt verstehe ich!

Anna: Ich bat bei ihm für Sie und Lore. Nun es hinter mir liegt, können Sie es wissen.

Rudolf: Welchen Erfolg Sie hatten, weiß ich, ohne daß Sie es sagen. Aber ich danke Ihnen. Sie haben wie eine Mutter an mir gehandelt. (Küßt ihre Hand.)

Anna: Rudolf . . .

Rudolf: Sagen Sie ja . . . sagen Sie ja!

Anna (unter Tränen lächelnd): Muß ich es ausdrücklich sagen?

Rudolf: Ich danke Ihnen . . . Und nun lassen Sie uns zu Lore gehen! (Sie um die Schulter fassend): Komm . . . Wir wollen es ihr beide sagen. Wie wird sie sich freuen, Mutter . . . (Sie gehen links vorn ab.)

4. Auftritt.

(Die Bühne bleibt eine Zeitlang leer, dann öffnet sich hinten langsam die Tür. Rauschenberg kommt herein. Er ist ein Mann von 50 Jahren etwa, mit langem, grauem Vollbart. Das graue, bereits dünne Haar trägt er schlicht gescheitelt. Er hat blaue, sanfte Augen, in denen aber, wenn er in Erregung gerät, das Feuer der Leidenschaft und der inneren Begeisterung auflodern kann. Er sieht durch die erlittene Festungshaft bleich und angegriffen aus.)

Rauschenberg: Nun? Alles leer? — Auch ein Empfang. Na ja. Warum auch nicht. (Lacht bitter in sich hinein): Eine Ehrenpforte hast du doch nicht erwartet, Rauschenberg. (Er sieht sich im Zimmer um): Gott sei Dank, alles noch wie früher. Man kennt ja heute die Welt nicht wieder, wenn man sie 14 Tage nicht gesehen hat. Und am wenigsten kennst du dich selber drin, Rauschenberg. Luft! Ich ersticke hier drinnen. (Stößt das Fenster auf, aufatmend): Die schöne, freie Gottesluft! Und der Sonnenschein! Wenigstens einer, der das Lächeln noch nicht verlernt hat! — Aber laß nur . . . Noch haben sie uns nicht unter! Sie haben es schon einmal kennen gelernt: Der Gott, der Eisen wachsen

ließ, der wollte keine Knechte! Er gab uns freien, frohen Mut und unserm Zorn die Rechte! (Er ist unwillkürlich lauter und lauter geworden, schlägt bei den letzten Worten mit der Faust auf den Tisch, so daß Anna plötzlich verwundert aus der hinteren Stube in die Tür tritt und in namenlosem Erstaunen auf ihren Mann blickt, der durch ihr unvermutetes Erscheinen plötzlich mit seinem Selbstgespräch abbricht.)

Rauschenberg: Ja, Anna, das bin ich nur — ich meinte, es wäre niemand da.

Anna: Eberhard! Mein Gott . . .

Rauschenberg: Ja — siehst du — das ist ganz einfach zu erzählen! Heute morgen früh wurde ich vor den Kommandanten geführt, und da sagte der zu mir: „Daß Krieg ist, wissen Sie schon, Rauschenberg; aber daß der Kaiser eine Amnestie erlassen hat, das wissen Sie noch nicht. Sie sind also frei. Ich habe Sie sofort zu entlassen." Na, so ähnlich, weißt du. Er hat noch eine ganze Zeit geredet. Ich hab' nichts mehr gehört. Ich hab' nur immer gestanden, als wäre ich zu Stein geworden. „Sie sind frei," sagte er, „und will's Gott, werden wir siegen! Hier sind die letzten Zeitungen! Lesen Sie mal! Sehen Sie, Sie haben doch recht gehabt mit dem, was Sie damals schrieben, und der Zar von Rußland ist nichts anderes, als was Sie behauptet haben. Der Kaiser hat's jetzt selbst gesagt. So lesen Sie doch!" Ich stehe immer ganz blöde und guck' ihn an und denk': So ist das nun, wenn einer mit 'nem mal verrückt wird! Na, und dann sagte er schließlich: „Wenn Sie übrigens Lust haben, bleiben Sie noch 'ne Weile und frühstücken Sie mit mir, wir wollen eine Flasche auf Deutschlands Wohl trinken. Kommen Sie!" Na, ich denk' ja immer noch, die Komödie ist nicht schlecht. Wie er mich aber wirklich unter den Arm faßt und mich mit in seine Wohnung nimmt und wir zusammen am Frühstückstisch sitzen — (ihm werden die Augen feucht): Na, denk' dir das andere . . . Wozu soll ich dir das alles erzählen. (Da er sieht, daß Anna antworten will und

ihn weinend umarmen möchte): Nimm dich zusammen, Anna. Du weißt, daß ich keine Tränen leiden kann. (Sich die Stirn wischend): Eins übrigens noch außerdem: Wie ich mit dem Kommandanten zusammensitze, kommt ein Brief vom Verlag: Selbstverständlich treten Sie doch sofort wieder in die Redaktion ein? Na und so weiter. Da. Lies selbst. (Er zieht einen Brief aus der Tasche und wirft ihn auf den Tisch.) Na, und den Kindern geht es gut, nicht wahr? Wo steckt die Gesellschaft denn? Der Max noch nicht zu Hause von der Schule? Und die Lore? Hm?

Anna (den Brief aus der Hand legend): Erst komm' ich. Dann die Kinder! Jedes Ding will sein Recht haben! (Sie küßt ihn): Wehr' dich nur! Ich tu's doch!

Rauschenberg: Anna. Nimm Vernunft an, Anna! (Er macht sich frei.)

Anna: Der heutige Tag bringt soviel Glück in unser Haus!

Rauschenberg: Bei den Nachrichten von draußen? Krieg gegen zwei Fronten? Und da von Glück sagen? Das kann nur eine Frau.

Anna: Ich habe dich in Ruhe angehört. Nun laß mich auch einmal zu Wort kommen. Ich hab' schwere Tage hinter mir, Eberhard, schwere Tage.

Rauschenberg: Na. Weiter. Wenn sie nicht schwerer kommen in den nächsten Wochen!

Anna: Aber eine Frucht haben sie mir zurückgelassen, die ich nicht missen möchte — ich habe zum ersten Male erkannt — was ich die langen Jahre an dir besessen habe!

Rauschenberg (verblüfft, scheinbar ärgerlich): Na laß, Anna. Du weißt, ich bin nicht für so was.

Anna: Wir sind arm geblieben zusammen. Heute freut es mich für dich. Wer so aufrecht durchs Leben gegangen ist wie du — hat ein Recht, stolz zu sein.

Rauschenberg: Bist du fertig!

Anna: Ich bin oft unzufrieden mit dir gewesen. Die Erfolge blieben aus, die ich mir für dich geträumt. Ich

habe eingesehen, daß alles richtig war. Heute danke ich Gott, daß du aus anderem Holz geschnitzt bist, als — als dein Freund.

Rauschenberg: Mein Freund? Wen meinst du? Habe ich wirklich einen?

Anna: Den Kommerzienrat meine ich.

Rauschenberg: Neumeister! Wenn du den meinen Freund nennst! — Du lieber Gott! Das ist kein Wunder, Anna. Der Mann lebt und denkt ja nichts als seinen Vorteil. Wer wundert sich da über seine Erfolge.

Anna: Gut, daß sein Sohn anders denkt.

Rauschenberg: Der Rudolf? — Ja, das ist ein anderer.

Anna: In ihm steckt ein Funke von deiner Lebensanschauung. Der könnte dein Sohn sein.

Rauschenberg (verständnislos wiederholend): Mein Sohn sein?

Anna: Er möchte es sein.

Rauschenberg (verstehend): Willst du darauf hinaus —?

Anna: Sprich selbst mit ihm. Ich rufe ihn. (Sie geht an die Zimmertür, ruft): Lore! Rudolf!

5. Auftritt.

Lore, Rudolf, die Vorigen.

Lore (in der Zimmertür, die sie Hand in Hand mit Rudolf betritt): Vater, lieber Vater! (Wirft sich an seine Brust.)

Rauschenberg (ihr den Kopf streichelnd): Na? — Mein Täubchen will auf und davon? (Zu Rudolf): Zum Teufel! Ich hab' geglaubt, es gäb' jetzt wichtigere Dinge als Heiratspläne — (Er schwingt die Hand, als hätte er den Degen gezogen.)

Rudolf: Richtig, Vater. So mein' ich's auch. Lange wirst du mich hier nicht mehr sehen.

Rauschenberg (aufstehend): Ist's so gemeint? Bravo, freiwillig? Was?

Rudolf (stolz): Fliegerabteilung!

Rauschenberg: Natürlich! Vorwärts! Das ist ein Entschluß, der Hand und Fuß hat. Du gefällst mir. Zum Teufel noch 'mal, ich gehe selber auch noch mit.

Rudolf: Bravo, Vater.

Anna: Du machst Scherz, Eberhard.

Rauschenberg: Wieso denn? Meint ihr, daß mein Haar schon zu grau geworden ist? Was glaubt ihr denn? Jetzt müssen alle dran, bis auf den letzten Mann!

Anna: Du, mit deinen Jahren?

Rauschenberg: Was, Jahre! Jahre hin, Jahre her. Heute gibt's nur eins! Zusammensteh'n! Einer für alle. Alle für einen. Und wenn die Welt voll Teufel wär', ihr sollt seh'n, wir bleiben doch oben!

Lore: Wer mit soviel Mut zurückkommt wie du — Vater! Ja! Geht beide!

Rauschenberg: Untätig die Hand in den Schoß zu legen — zusehen, wo jeder, der Beine hat, marschiert — verlange von mir, was du willst, aber das kann ich nicht! Weißt du, Anna, das ist wie auf einem Schiff, das in Nacht und Sturm fährt — da muß jeder an seinem Posten sein. Da gibt es keine Ausnahme. O — ich sage euch, die Luft der Freiheit hat mich wieder jung gemacht! (Die Arme reckend): Wir sind noch nicht am Ende! Komm, Rudolf . . . Jeder an seinen Posten.

Anna: Aber wohin willst du?

Rauschenberg: Ich melde mich als Freiwilliger. Soll die Jugend mehr Rechte haben als wir grauen Männer?

Lore (zu Anna): Ja, laß sie gehen, Mutter! Beide! — Miteinander! Vater und Sohn! (Sie umarmt den Vater.)

Anna: Da bleibt ja nicht einer!

Rauschenberg: Und darüber wunderst du dich? Freuen solltest du dich. Ich glaube, wenn ich hier bliebe — du gucktest mich bald schief an. Da geh' ich lieber gleich.

Lore (die währenddes mit Rudolf heimlich gesprochen hat): Versprich es mir ... Geh' noch einmal zu ihm ... Es ist dein Vater ... Wer weiß, ob du ihn wiedersehen wirst.

Rudolf (sich von ihr losmachend, in innerem Kampfe): Es ist unmöglich, Lore, unmöglich ...

Lore: Tu es um meinetwillen ... Ihr war't in Erregung ... Ihr wußtet nicht, wie weh' ihr euch tatet ... Wenn du hinkommst, wird er ruhiger sein. Tu es, ich bitte dich!

Rudolf: Nun denn ... um deinetwillen!

Rauschenberg (zu Rudolf ungeduldig): Kommst du mit? (Er geht rasch mit Rauschenberg ab.)

6. Auftritt.

Anna, Lore.

Anna (steht still aufweinend mitten im Zimmer. Sie streicht sich über Stirn und Haare und sucht sich zu fassen): O mein Gott ... Was für eine Zeit ... In welche Wirbel werden wir noch geworfen werden ...

Lore: Liebste Mutter ... Nun heißt es stark sein ... Nun müssen auch wir Frauen alle Kraft zusammennehmen.

Anna (tonlos): Der Vater will mit fort ... Karl muß mit fort ... Rudolf und Max ziehen mit, und der arme Paul muß am Ende auch mit ...

Lore (sie umfassend): Ja, Mutter, wir werden ganz allein sein ... Wir werden ganz auf uns angewiesen sein ... Aber wollen wir darum verzweifeln? Wir wollen mithelfen ... Wir wollen auch unser Leben und unserer Hände Kraft dem Vaterlande geben und wirken und Güte und Liebe üben ... Und Not und Sorge lindern ...

Anna (gerührt; still): Mein Kind . . . Mein gutes Kind. Nun fühle ich erst, was ich an dir habe . . . So nahe sind wir uns noch nie gewesen . . .

Lore: Wir wollen uns nahe bleiben, Mutter . . . Klara, du und ich. Wir wollen versuchen, auch andern Menschen nahe zu kommen. Es ist eine große Zeit! Da wacht eine neue, größere Liebe von Mensch zu Mensch in allen auf.

Anna (Lore umfassend und deren Haupt still an ihre Brust legend): Ja, und darum wollen wir nicht mehr klagen . . .

Lore (fährt der Mutter im aufwogenden Gefühl über das Haar und küßt sie).

7. Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl (tritt hinten ein, er ist ein stattlicher Mensch, fünfunddreißig, blond, sehr ruhig und fest im Ton): Guten Tag, Mutter — Guten Tag, Lore.

Anna (erschrocken): Du, Karl?

Lore (reicht ihm die Hand): Tag, lieber Karl.

Anna: Und in Uniform?

Karl (gutmütig, mit der Hand den Bart hinunterstreifend): Dja. Das ist nun wohl mal so. Wer kann's ändern? (Lächelnd): Aus zieht nun der Reservemann und fängt ein ander Handwerk an. (Prachtvoll): Wir werden das Handwerk schon richtig betreiben, da seid sicher! (Mit einem Unterton des Ingrimms): Die Kerle sollen sich gratulieren! — (Wieder gutmütig): Kann leider nur auf'm Sprung hereinsehen, müssen nämlich mit den neuen Geschützen, um sie einzuschießen. Dja, die werden sich wundern, die Burschen drüben. Das wird 'ne nette Ueberraschung für sie werden. Unsere Brummer! Die hauen ihnen sofort die dicksten Beton- und Panzerplatten in Fetzen. — (Verändert): Dja, Mutter, aber weshalb ich nochmal komme: Nicht wahr, du nimmst dich Klaras ein wenig an? (Reicht ihr die Hand.)

Anna: Aber gewiß doch, Karl, gewiß doch . . .

Lore: Da brauchst du dich nicht zu sorgen, lieber Schwager!

Karl (tiefbewegt; aber fest): Dja, dann . . . (Sich über die Augen fahrend): Hm, ja. Man kann doch nicht wissen . . . (Ihr die Hand wieder reichend): Aber ich hab' als anständiger Mensch für sie gesorgt . . . Darben hat sie nicht nötig . . . Auch wenn das Kind da ist, nicht . . . (Plötzlich erschüttert): Das Kind . . . (Wieder fest werdend): Na ja. Der Mensch — denkt . . . (Wild): Aber sie sollen sich hüten, die uns das getan haben!! (Wieder bieder): Dja, Mutter, und nun hol' mir mal Klara . . . Sei vorsichtig, Mutter. Du weißt ja . . . Sag' ihr's hübsch langsam . . .

Anna (fortgehend; still bekümmert): Ja, ich schicke sie dir.

Karl: Und noch eins, Mutter . . . (Ihre Hand nehmend, ihr ernst ins Auge sehend): Laß dir danken. Du hast mir mit Klara viel, viel Glück gegeben . . . Deine Tochter ist ein guter, braver Mensch . . . Dja, Mutter, dafür bin ich dir dankbar . . .

Anna: Mein Junge . . . Mein lieber Junge . . . (Sie löst sich von ihm und geht links vorn ab.)

8. Auftritt.

Lore, Karl, dann Klara.

Lore (nach einer Pause, gedämpft): Karl, Karl . . . Was wird das werden!

Karl: Ja, Lore, es wird ein Ringen . . .! Na ja. Na ja. (Prachtvoll): Aber eins weiß ich, wir werden uns (ringend nach Worten) durch diesen Ozean von . . . Blut und Not hindurch . . . die Kraft bewahren, ein neues . . . herrliches . . . und — friedliches Europa unter . . . unter deutscher Führung zu schaffen . . . Wer soviel Fleiß . . . Pflichtgefühl . . . Willen und . . . Schöpferkraft hat . . . wie unser Vaterland, kann nicht untergehen . . . Oder . . .

Oder ... Man müßte wirklich ... (Hart): Nein. Wir sind und werden sein. Und müssen durch.

Lore (jubelnd): Lieber Schwager, wenn du das sagst!

Klara (kommt von links vorn).

Karl: Da bist du ja, liebe Klara.

Klara (kommt langsam auf ihn zu; ihr Ton ist seltsam starr, sie gibt ihm die Hand und blickt ihn tief an): Karl ...

Karl (fährt ihr über das Haar).

Lore (geht still hinten hinaus).

Karl: Still ... still ... liebe Frau. Nun hab' auch noch den letzten Mut.

Klara (langsam): Ich — hab' — ihn, lieber Karl.

Karl (seine Bewegtheit männlich beherrschend): Sieh mal, Klara ... Waren wir nicht eigentlich glückliche Menschen? Niemals war Zank und Streit zwischen uns ... Immer haben wir uns verstanden ... Immer warst du mein lieber, tapferer Kamerad ...

Klara: Ja, so — war — es ... So — war — es ...

Karl: Ist diese Stunde nicht die Probe auf ... auf unser Menschentum ...? Wir sind so reich, so glücklich gewesen ... Gibt es größeres Glück, als wir genossen haben?

Klara (aufschreiend): O Karl! O Karl!

Karl: Still ... Wollen wir nun klagen? Was kann uns die Erde Größeres geben, als wir es hatten ... Nein, Klara ... jetzt keine Verzweiflung ...! Jetzt wollen wir beide der großen Stunde unseres Vaterlandes würdig sein. Wir Deutschen sind ein großes Volk ... Und aufrecht und ruhig wollen wir auch in diesen Krieg gehen ... den größten, den man je einem Volke aufgezwungen ...

Klara: Aufrecht und ruhig — — ja!

Karl: Klara, liebe Frau, wir wollen nicht weinen ... Wir wollen uns treu und stolz in die Augen sehn ...

Klara: Und trotzdem — Karl. Mir bangt so um dich und alle guten und jungen Menschen, die mit dir müssen ...

Karl (einfach, groß): Du brauchst nicht bangen. Wir gehen in die Pflicht ... Wir kämpfen um Ideale ... Und will es unser Los, dann haben wir einmal das große heilige Heimkehrglück ...

Klara: O Karl, du denkst so groß und wundervoll ... Ja, ich will mich zusammennehmen. Ich will es unseres Kindes willen. . .

Karl (fast überwältigt): Ja, unser Kind . . . (Ringend): Na ja. Na ja. Ich weiß doch (groß): du wirst es tragen und hegen —

Klara (wunderbar): Mit dem großen Glauben und der großen Sehnsucht nach dir, du guter Mensch ... Und es soll werden wie du ... So rein ... so menschlich, so gut ...

Karl (ihre Hand auf seine Brust drückend): Ja, das bist du, mein mutiger, herzhafter Kamerad ... Nein, wenn zu klagen wäre, ist es nur über euch: Wir sind unter lustigen Kameraden, euch aber droht die lange Einsamkeit ... Und darum knie ich vor dir ... und allen deutschen Frauen nieder ... vor euch, den stillen Heldinnen ...

Klara: Ihr kämpft ja für uns ... für Heim und Herd ...

Karl (mächtig): Und wir zwingen es, mein Kamerad! Wir wissen ja, warum wir's müssen ... (Verändert): Und nun sorge dich nicht mehr ... Du weißt ja, es ist alles wohl für dich geordnet ... Und wenn ich wiederkomme ...

Klara (ihn umschlingend): Du wirst niemals, niemals von mir sein!

Karl: Wir können uns nie verlieren! (Verändert): Aber nun laß uns zu deiner Mutter ... Meine Zeit ist um ... (Sie gehen eng umschlungen ins Zimmer vorn links.)

9. Auftritt.

(Die Szene bleibt einen Augenblick leer. Von unten auf der Straße hört man Gehen und Durcheinandersprechen vieler Menschen, meist leise, nur manchmal anschwellend.)

Eberhard, Paul

(treten von hinten ein. Eberhard hat den schwarzen Schlapphut tief ins Gesicht gedrückt und den Kopf gebeugt. Er wirft den Hut links auf den Stuhl am Fenster, stützt sich auf den Tisch und beginnt dann hin und her zu gehen, oft grübelnd stehenbleibend und vor sich hinmurmelnd).

Paul (tritt hinter ihm ein; Zeitungen und ein Extrablatt in der Hand): Aber was hast du denn, lieber Schwager ...? Schon eben, als ich dich unten traf, schien mir — worüber bist du denn so aufgeregt?

Eberhard (will sprechen; brummt aber nur und trommelt mit den Fingern auf den Tisch am Fenster).

Paul: Himmelherrgott, weißt du schon das Neueste?!

Eberhard (erschütternd; vor sich hinstarrend): Sie wollen mich nicht ...

Paul (nimmt das Extrablatt): Soll ich lesen?

Eberhard (murmelnd): Zu — alt —— Zu alt ——

Paul (enthusiastisch, halb lesend): „Ueberwältigende Kundgebung des Reichstags ... Alle Parteien einig. Auch die Sozialdemokratie empört das hinterlistige Doppelspiel Rußlands.“

Eberhard (erschütternd): Hast du es anders erwartet? Meinst du, sie hätte dies fleißige, nimmermüde, arbeitende deutsche Volk *nicht* lieb? Oder meinst du, sie wünsche es unter die Knute der feigen zarischen Machthaber?! Und dennoch hast du recht: Es durchbraust einem das Gefühl: Zum ersten Male das ganze deutsche Volk wieder einig! Fort die elende Parteizerklüftung, fort das lächerliche Religionsgezänk. *Einig, eine* Mauer an Willen ...! (Heiß): Ja, lieber Paul, jetzt gilt es handeln für die deutsche *Zukunft* ...! (Bitter): Handeln? Ach ja, ich bin zu alt ...

Paul: Wie meinst du das, lieber Schwager?

Eberhard: Ich bin auch hingegangen, um mich zu stellen ... Ich kam auf den Kasernenhof ... Tausende, Paul, Tausende ... lauter junge, jubelnde Menschen ... Freiwillige ...! Ich glaubte ja unser Vaterland schon verrottet, die oberen Klassen satt von Wohlleben und Luxus ... Es ist nicht wahr, Paul, dies Volk ist jung, es war das alles nur angeweht und wird fallen durch diesen Krieg um Sein und Nichtsein ...!

Paul: Und was geschah dann?

Eberhard: Ich' sprach den Oberstleutnant der Aushebung. „Ich möchte mit. Gegen Rußland.“ Er lachte. „Das glaub' ich. Aber ausgeschlossen. Zu alt für die Strapazen.“ Er wies auf die Tausende. „Wir können die schon gar nicht alle unterbringen. — Ich hatte eben die Leute sich aufstellen lassen und dann die Schwächeren beiseite gestellt. Als ich am Ende zugucke, haben sich die braven Burschen hinten wieder in die Reihen geschlichen.“ Mir war so weh: „Zu alt!“ ... und doch war alles in mir Jubel ...

Paul: Aber du kannst doch schreiben, Eberhard, deine Ideen —

Eberhard: Schreiben? Die Feder nehmen? In dieser Zeit? Was wiegt da das bißchen Gedruckte gegenüber der lebendigen Tat! Es wiegt nichts, gar nichts ... (Ausbrechend): Zu alt! Nicht mehr das Eisen in die Hände nehmen zu können ... Nun, da der gierige Polyp im Osten, dies Kulturhindernis der Welt, das ich bekämpft habe, seit ich es kenne, die Fänge nach uns ausstreckt ... (Bitter): Und sie wollen mich nicht ... Zu alt! ...!

10. Auftritt.

Vorige, Max (von draußen).

Max: So, das war der letzte Schultag! Morgen noch das Examen und dann — (Erblickt seinen Vater): Wie, Vater, du bist zurück?! (Auf ihn zustürmend): Och Vater!

Eberhard: Lieber Junge ...

Max (mit Tränen in den Augen): Och, das is ja man

gut, daß du wieder da bist, Vater ... Ich hab' dich so entbehrt ... Du, Vater, ja: und recht haste doch gehabt! Siehste, das hat jetzt sogar unser Oller (sich auf den Mund schlagend), unser Direktor gesagt ...!

Eberhard: So, hat er das?

Max: Och, Vater, unser Oller is doch'n ganz famoser Kerl ... Weißte, was er uns heute sagte: So, Jungens, nu seid'r Pennäler gewesen! Morgen geht's ins Notexamen. Uebermorgen: Jungens, geh' ich nach Düsseldorf ... Rekruten drillen. Habt ihr's euch überlegt? Habt ihr die Eltern gefragt? Jung's, seid ihr noch derselben Meinung?!" Da hättest du uns siebzehn sehen sollen. Ratsch, waren wir aus den Tischen und um ihn: „Nehmen Sie uns mit, Herr Direktor! Alle Mann!" „Gut, Jung's," nickte er ganz gerührt.

Eberhard: Wie ... mein Junge ... du wolltest ...! Ja ... ja ... dann bin ich allerdings schon alt ...

Max: Hast du etwas dagegen, daß ich mitzieh', Vater?!

Eberhard (ihm die Hände auf die Schulter legend): Nein, mein lieber Junge. Geh' mit!

Paul: Aber Eberhard! So ein Kind ... Himmel, ist denn alles besinnungslos geworden?

Eberhard: Ich kann nicht mehr mit, mein Junge. Geh' du mit. Werde zum Manne ... Sei tapfer ... Aber wenn du draußen bist, denke, die Feinde sind auch Menschen ...

(Draußen ist das Geräusch der vorüberwandernden Menge immer stärker geworden.)

Max (seinen Vater umfassend): Och, du bist ja mein allerbester Freund, Vater. Ich wußt' es ja! — Ja, Vater, und dann sagte der Olle: „So, Jung's, und nu woll'n wir heute Schluß machen und wollen noch eine Feier halten, wir unter uns, zum heiligen Gelöbnis ..." Und denn is'r mit uns in den Kaisersaal gegangen. Und vor ein Bild hat er uns geführt: „Hier in Aachen, Jung's, is Kaiser Karls Grab. Und hier auf dem Bilde Alfred Rethels seht ihr Friedrich Barbarossa vor dem

großen Toten ... Da hat ein Großer vor dem toten Großen gestanden ... In Aengsten und Not und hat auch gerungen: „Laß das heilige deutsche Reich nicht zugrunde gehen ...“ Und dann hat der Direktor gesagt: „Es gibt nur noch einen solchen Wallfahrtsort in Deutschland ... Der liegt im Sachsenwald ... in heiliger Einsamkeit ... Und dann hat er uns dies Gedicht vorgelesen ... „Bismarck“*):

„Bismarck! Steig' aus dem Grab!
Schreite die Reihen hinab!
Dunkel des Wetters Wolke
Lastet über dem Volke. —
Möchten der Erde gleich
Wieder machen das Reich.

Nicht der Sarg aus Stein
Darf dir Ruhstatt sein! —
Dachten, du Held, in Frieden
Grabruh' sei dir beschieden.
Nun weckt Krieg und Not,
Held, dich auf vom Tod! —

Seht! — Aus dunkler Nacht
Naht der Held mit Macht, —
Wie seine Augen uns sprühen! —
Lasset zum Kampfe uns ziehen! —
Fürchten, wie du, du Held,
Gott! Sonst nichts auf der Welt!

Führ' uns, wie Deutschland gebot,
Führ' uns im Leben und Tod! —
Jauchzend im Rossegestampfe,
Zieh'n die Walküren zum Kampfe.
Sieger, den Vätern gleich, —
Schützen wir jauchzend das Reich.“

---

*) Verfasser Felix Marquart.

Paul: Lieber Eberhard . . . Es ist ja alles wie im Taumel . . . Die Vernunft . . . alles Kulturempfinden . . . es ist ja alles wie ausgelöscht! Himmelherrgott, es ist ja nicht zu sagen!

Eberhard: Wie im Taumel? Nein, Paul, es ist die Not, die Not, die uns zu Männern macht, es ist die Not, die alles aus uns hervorholt, was wir an Stärke und Opferwilligkeit in uns haben . . . Die heilige Not!

Paul: Aber wo sind deine Menschheitsträume, Eberhard? Deine Träume von der großen Völkerverbrüderung? Von der alle umfassenden Kunst, von der weltbefreienden Wissenschaft?!

Eberhard (mächtig): Zertrümmert! Zertrümmert liegen sie am Boden. Aber aus den Trümmern soll das bessere, das größere Volk erstehen, mit seiner neuen Menschenliebe und seiner höheren Achtung aller Menschen und seinen freieren Rechten . . . Es ist nichts in der Welt umsonst. Die Entwicklung ist unaufhaltsam . . .

Paul: Glaubst du es wirklich?

Eberhard: Willst du denn hinterm Ofen hocken mit deiner „Kunst"? Wenn Deutschland zerschmettert am Boden läge: zerrissen, verarmt, verteilt, was wolltest „du Künstler" dann wohl beginnen!

Eine Stimme (draußen, scharf): Extrablatt! Extrablatt! Englands Kriegserklärung an Deutschland! (Einen Augenblick stehen alle drei starr. Dann)

Eberhard (sich über die Stirn streichend): Wie . . .? Wie . . .? (Verändert): Das fehlte noch . . . Das fehlte . . .! (Pause, dann): Es liegt ein Raubstaat an der See, sagt Multatuli . . . Ein Piratenvolk mit Gentlemengehaben! — (Kopfnickend): Willst du nun noch sagen, daß wir nicht erdrosselt werden sollen . . .? Weggefegt, als Volk, als Kulturbestand?

Paul (sich an den Kopf fassend): Das ist ja! — England! Meine letzte Hoffnung, daß England Frankreich und Rußland in letzter Stunde bewegen würde, Frieden zu halten!

Eberhard (lacht bitter auf): Da hast du die Quittung über eure Verständigungsaktionen! (Lacht von neuem mit schneidender Bitterkeit auf.)

Paul: Das — das ist wirklich, um den friedlichsten Menschen rasend zu machen.

Eberhard: So, endlich! Fängt es auch bei dir an zu tagen?

Paul (entflammt): Ja, Eberhard. Ja. Ich seh' es ein. O, in mir war Furcht. Furcht um mein kleines Selbst. Furcht, daß diese weichen Künstlerhände Schaden leiden könnten ... Und wenn sie mir alle zehn Finger zerschießen sollten... Ich will mit ...! Ich will mit...!

Max: Och, Onkel Paul, ich wußt' es ja ...!

Eberhard (ist auf dem Stuhl am Fenster niedergesunken und stützt schwer das Haupt): Gegen drei Fronten ... Und wer weiß, was uns noch aus dem Dunkel lauert ...

Max (zu Paul): Och, Onkel Paul, komm, laß es uns Mutter sagen ... Wenn du mitgehst, wird sie es auch mir erlauben ... (Beide links vorn ab.)

11. Auftritt.

(Der Gesang schwillt im Laufe der letzten Szene ab. Die Soldaten singen die zweite Strophe:

Zum Herrn erhebt die Herzen,
zum Herrn erhebt die Hand!
Er schütze unser teures,
geliebtes Vaterland!
Es sind die alten Schwerter noch,
es ist das deutsche Herz,
ihr zwingt sie nimmermehr ins Joch,
sie dauern aus wie Erz.

Haltet aus! Haltet aus!
Lasset hoch die Banner wehn!
Zeiget jetzt, zeiget jetzt,
wie wir treu zusammenstehn!
Daß sich unsre alte Kraft erprobt,
wenn der Schlachtruf uns entgegentobt.
Haltet aus! Haltet aus!
Haltet aus in Sturmgebraus!

(Nur das „Haltet aus" bricht am Schlusse stärker hervor. Das Geräusch der sehr belebten Straße hält an.)

12. Auftritt.

Rauschenberg, Rudolf.

(Dieser Auftritt wird in raschem Tempo gespielt und nur halblaut gesprochen.)

Rauschenberg: Wie, Rudolf . . ., schon zurück? — Nun?

Rudolf: Aus, völlig aus . . .

Rauschenberg (erst betroffen scheinend): Aufrichtig gesagt: Ich habe es nicht anders erwartet. Ich kenne ihn — er hat seinen eigenen Willen, da gibt es kein Verhandeln.

Rudolf: Schlimmer als das . . .

Rauschenberg: Schlimmer? Wie soll ich das verstehen?

Rudolf: Er gibt den Widerstand gegen Lore auf. Aber ich soll ihm in seinen Verhandlungen mit der belgischen Regierung freie Hand lassen, soll darauf verzichten, in dieser Angelegenheit irgend etwas zu unternehmen.

Rauschenberg: Hast du ihm dein Wort darauf gegeben?

Rudolf: Ich habe mir Bedenkzeit ausgebeten.

Rauschenberg: Hm . . .

Rudolf: Er kann nicht anders. Wenn die Lieferung nicht erfolgt und er den ausgezahlten Betrag zurückzahlen muß, ist er ruiniert. Er will den Werkmeister noch heute telegraphisch anweisen, morgen abzuliefern. Fertig oder nicht: Aber es soll geliefert werden.

Rauschenberg (betroffen): Ja — das — das ist eine andere Sache!

Rudolf: Wie meinst du das ...?

Rauschenberg (in der Absicht, ihm zu sondieren): Daß du dich besinnst, wo der größere Vorteil liegt ...

Rudolf: Der größere Vorteil? Für wen?

Rauschenberg: Ja, siehst du, da fängt die Sache an schwierig zu werden.

Rudolf: Gegen das Interesse meines Vaters — das doch auch das meine ist — steht das Interesse des Vaterlandes.

Rauschenberg: Richtig! Weiter!

Rudolf: Was da bedeutungsvoller ist — das kann jetzt keine Frage sein.

Rauschenberg: Ausgezeichnet. Ausgezeichnet. Weiter.

Rudolf (bleich): Und darum — kann ich meinem Vater in diesem Augenblick nicht folgen.

Rauschenberg: Kannst ihm nicht folgen. Weiter. Weiter.

Rudolf: Es bleibt nur zu überlegen: Gibt es noch einen Weg, die Lieferung unmöglich zu machen?

Rauschenberg: Famos! Deine Folgerungen sind lückenlos.

Rudolf: Es gibt vielleicht nur einen Weg ...

Rauschenberg: Hm? Nun? Der ist?

Rudolf: Ich muß selbst nach Aubel hinüber.

Rauschenberg: Aber was dort beginnen, das ist die Frage!

Rudolf: Was dort zu tun ist, kann allein die Sachlage entscheiden. Aber die Belgier bekommen die Maschinen nicht! Dafür stehe ich ein.

Rauschenberg: Du hast keine Verbindung mehr.

Rudolf: Ich fahre mit dem Auto — über Holland.

Rauschenberg: Nun, also! Damit wäre ja alles in Ordnung. Siehst du — man muß die Sache nur klar zu Ende denken, dann findet sich schon ein Weg.

Rudolf (zögernd): Nur eins —!

Rauschenberg: Noch etwas?

Rudolf: Ich müßte Hilfe haben . . . Drüben kann ich keinen ins Vertrauen ziehen . . . Alle Angestellten sind Belgier . . .

Rauschenberg: Ah — du hast einen bestimmten Plan?

Rudolf: Für den Notfall . . . Ich bin zu allem entlossen.

Rauschenberg: Großartig. Und Hilfe, die hast du ja.

Rudolf (sieht ihn anfänglich verständnislos an).

Rauschenberg: Na! Guck nicht so. (Mächtig): Sollt' ich auch dafür zu alt sein, Junge?

Rudolf (in leisem Erschüttern): Vater! Nein, das geht nicht . . .

Rauschenberg (barsch): Warum nicht, möchte ich wissen!

Rudolf: Die Sache ist nicht ungefährlich. Es ist möglich —

Rauschenberg: Nun? Möglich? Nur heraus damit! Was ist denn möglich?

Rudolf: Man muß mit dem Aeußersten rechnen. Vorauszusehen ist nichts. Wir wissen nicht, wie sich die Verhältnisse bereits gestaltet haben!

Rauschenberg: Also werden wir die Entschlüsse drüben fassen. (Groß): Hand darauf, mein Junge. Wir fahren zusammen. Am besten sofort. — (Mit Humor): Den Frauensleuten sag' lieber noch nichts, die werden es später noch früh genug erfahren.

Rudolf (bewegt, nach seiner Hand fassend): Das ist eine Treue, Vater —!

Rauschenberg: Ach wo . . . Nicht so große Worte. Hörst du, was die Soldaten draußen singen? (Er spricht die letzten Verse des Gesanges mit.)

Haltet aus, haltet aus,
Lasset hoch das Banner wehn . . .
Zeiget jetzt, zeiget jetzt,
Daß wir treu zusammenstehn . . .

Und nun komm, mein Junge, daß wir keine Zeit verlieren.

(Vorhang.)

(Ende des zweiten Aktes.)

3. Akt.

Das Bühnenbild ist dasselbe wie im 1. und 2. Akt. Es ist Abend. Ueber dem Tisch brennt die Lampe. Die Frauen sind mit Liebesarbeiten für die Truppen beschäftigt. Die Fenster sind mit Vorhängen geschlossen.

1. Auftritt.

Anna, Klara.

(Beide sitzen unter der Lampe am Tisch. Eine schwere, drückende Stimmung lastet im Zimmer.)

Anna: Wo Lore nur so lange bleibt? Meinst du nicht auch, daß sie schon zurück sein müßte?

Klara: Vielleicht sind unerwartet neue Truppen auf dem Bahnhofe eingetroffen. Liebeswerke kann man nicht nach der Uhr beginnen oder abbrechen.

Anna: Wie spät mag es schon sein?

Klara (nach der Wanduhr hinübersehend): Es ist bald 9 Uhr, Mutter! (Kurze Pause.)

Anna (still): Hörtest du nichts?

Klara (horchend): Nein, du hast dich wohl getäuscht.

Anna: Es war mir doch, als wenn ich Lores Schritt auf der Treppe hörte. (Sie steht in innerer Unruhe auf, öffnet die Tür zum Flur und lauscht an der Treppe, kommt dann zurück): Es ist nichts. Wie man sich täuschen kann ... Ich glaubte sie so deutlich zu hören. (Setzt sich und nimmt ihre Arbeit wieder auf, näht einige Augenblicke): Wie still es heute draußen ist, man hört kaum einen Schritt von der Straße ... Als wenn alles seinen Atem anhielte ... Seufzend): Mir ist, als läge mir ein

Stein auf der Brust! Diese quälende Ungewißheit. Ein Tag vergeht wie der andere. Keine Nachricht . . .

Klara: Wir müssen Geduld haben, Mutter.

Anna: Ist nicht heute schon der dritte Tag, daß Vater und Rudolf nach Belgien hinüber sind? Und wir hören nichts!

Klara: Du darfst nicht vergessen, daß jeder Verkehr über die Grenze gesperrt ist. Da kommt kein Telegramm hinüber, kein Brief . . .

Anna: Das sage ich mir ja auch immer wieder. Und trotzdem! Wenn man nur wüßte, was sie planen! Es war ein Unrecht von Vater und Rudolf, uns so im Ungewissen zu lassen!

Klara (die Achseln zuckend): Würde das nicht eine doppelte Sorge für uns sein? Wir müssen jetzt schweigen, dulden und warten können, Mutter.

Anna: Wie ruhig du bist, Kind . . .

Klara (ruhig nähend): Wir ändern nichts mit unserer Unruhe.

Anna: Es ist ja wahr — aber ich kann es nicht! Ich habe mich nicht so in der Gewalt. Diese Stille und Ungewißheit bedrücken mich mehr als es eine böse Nachricht könnte. (In innerer Unruhe von neuem aufstehend, die Hände aufs Herz pressend): Ich habe eine Ahnung, Klara, als wenn etwas geschehen wäre —! (Geht instinktiv ans Fenster, um hinauszuschauen.)

Klara (ihr folgend): Du solltest die Vorhänge lieber geschlossen lassen, Mutter.

Anna: So still und tot wie die Straße da unten liegt, als wäre es nach Mitternacht . . . und keine Laterne brennt da unten . . . Alle Fenster dicht verschlossen . . . Wie man mit geschlossenen Augen ein Verhängnis erwartet . . .

Klara (mit Beziehung): Sieh nicht hinunter, Mutter! Sieh nach oben!

Anna: Ja, die Sterne! So ruhig und friedlich, als gäbe es keinen Kampf und keinen Streit . . . und dabei

brennt rings um uns der Krieg . . . steht die ganze Welt gegen uns . . .

Klara: Wir müssen uns innerlich wappnen und fest bleiben, Mutter. — (Hält ihre Mutter umschlungen und führt sie langsam wieder an ihren Platz zurück, läßt sich dann auf einem niedrigen Schemel zu ihren Füßen nieder): Siehst du, ich müßte ja am ungeduldigsten sein! Karl steht längst draußen in der Front. Ich werde lange warten müssen, ehe ich wieder von ihm höre! Aber in mir leuchtet eine stille Flamme . . . ich vertraue . . .

Anna (ihr sanft über das Haar streichend): Ja, du bist so klar und ruhig, wie mich das um dich freut, Klara! Man wird selbst stiller und ruhiger, wenn du bei einem bist!

Klara (versonnen): Der Abschied war das schwerste . . . dann bin ich langsam ruhiger geworden . . . Ich habe noch nie so sehr die Empfindung gehabt, daß wir in einem Geschehen eingeschlossen sind, das unaufhaltsam ist . . . daß eine Aufgabe vor uns liegt, die wir uns nicht selbst gestellt . . . Ein Schicksal ist über uns gekommen, groß und gewaltig — heilig — Mutter! Es darf uns nicht klein finden . . . Leid will bezwungen sein, und wenn das schwerste geschehen sollte, Mutter — ich bin gefaßt! (Erhebt sich.)

Anna: Wenn alle so viel Mut hätten, Klara!

Klara: Sie werden ihn finden müssen, Mutter. Jeder auf seinem Wege! Die Zeit ist so groß, daß alles Kleine darunter vergehen muß . . . Wie ein Sturmwind wird sie durch die Welt brausen, der alles Dürre, Hoffnungslose brechen wird! Und gerade wir Frauen, Mutter, die wir zurückbleiben, wir müssen jetzt fest bleiben. Es wird so viel Arbeit für Frauenhände geben! Nun heißt es tapfer sein und zugreifen. Sieh Lore an. Ich habe meine Freude an ihr gehabt. Hat sie nicht Rudolf auch hingeben müssen? Wer weiß, ob sie ihn wiedersieht. Aber am nächsten Morgen hatte sie sich schon zum Liebesdienst gemeldet, stand am selben Tag schon als Helferin auf dem Bahnhof. Das ist kein Heldentum, bewahre. Und doch bin ich stolz auf sie. Denn das ist der Weg, der

jetzt allein möglich ist: mit klaren Augen das Notwendige tun—nicht jammern, wenn das Schicksal auch von uns ein Opfer will. — Glaube sicher, Mutter, wenn wir mit der Not ringen, die über uns gekommen ist, so wird sie uns auch ihren Segen lassen! Vielleicht mußte das alles kommen, um die Quellen der Liebe wieder aufzuschließen, die bei vielen allzu lange verschüttet waren!

Anna: Daß du recht hättest, Klara! Es wird einem ordentlich feierlich, wenn man dich sprechen hört! Beinahe froh!

Klara (lächelnd): Und du sollst sehen, wenn die ersten Siegesnachrichten kommen —

Anna: Glaubst du an Siege, — wo drei Völker gegen uns aufgestanden sind?

Klara (groß): Karl glaubt daran! Laß uns nicht kleinmütiger sein! So froh und tapfer wie er hinausgegangen ist! Die Wahrheit wird siegen, Mutter, und die gerechte, gute Sache!

Anna: Kind, du bist die Hoffnung selbst. Wollte Gott, daß du recht hättest. — Aber still, jetzt höre ich doch Tritte auf der Treppe? (Sie lauscht): Das muß Lore sein! (Sie geht zur Tür, die offen bleibt, man sieht sie die Tür zum Treppenhaus öffnen und sofort zurückkommen.)

2. Auftritt.

(Lore tritt ein. Sie hat ein paar ärmlich gekleidete kleine Kinder an der Hand, die einen ängstlichen, verschüchterten Eindruck machen.)

Anna (die im ersten Augenblick die Kinder nicht bemerkt): Da bist du. Endlich! Kind, wie lange warten wir schon auf dich. Ja — was sehe ich da — Mein Gott!

Lore: Ich habe uns Einquartierung mitgebracht, Mutter. (Sie umarmt ihre Mutter, die Kinder sind in der Tür stehen geblieben.)

Anna: Was sagst du?

Lore (auf die Kinder zueilend und sie über die Schwelle führend): Nun kommt nur! Kommt! So! Hier herein!

Nur keine Angst! Hier tut euch keiner etwas! (Zur Mutter): Sie fürchten sich so. (Zu Klara, die aufgestanden ist und den Kindern entgegengeht): Sieh nur, Klara, nimm du das eine, ich das andere!

Anna (ratlos): Kind! — Kind!

Klara (mit einem Blick zu ihrer Mutter): Merkst du die Quelle, die nun fließt? (Kniet vor den Kindern nieder und streichelt sie.)

Lore: O, sie werden euch lieben lernen, glaubt nur!

Klara: Ach Gott, die armen Dinger. Woher hast du sie?

Lore (Hut und Mantel ablegend): Ich stand auf dem Bahnhof; die letzten Truppen, die dort verpflegt werden sollten, waren eben abgefahren, da lief ein Zug aus Holland ein, voll von deutschen Flüchtlingen aus Belgien und Frankreich, die man über Holland abgeschoben hatte! Ihr könnt euch kein Bild machen! Hättet ihr die Armen gesehen! Man führte alle in die Speisehalle, da der Zug nicht mehr weiterging heute abend. Als alle untergebracht waren, standen die beiden hier auf dem Bahnsteig, Hand in Hand, ganz still und ruhig, als wollten sie sagen: „Wohin soll es nun weitergehen?" Kein Mensch weiß, wer sie sind, und wo und wie sie in den Zug gekommen! Man fragt sie aus. Sie wissen nichts als ihren Namen. Bernhard und Oskar Reiff. Man hält Umfrage bei denen, die mitgekommen sind . . . keiner weiß, wohin die Kinder gehören. Jeder hat in dem Elend mit sich selbst genug zu tun gehabt . . . ein Polizist stellt sie unten im Saal auf den Tisch. Man ruft ihren Namen aus . . . Niemand meldet sich. Man will sie in Schutzhaft nehmen. Mir wurde so heiß ums Herz, ich mußte sie mitnehmen. (Da Anna nichts erwidert): Hab' ich's nicht recht gemacht, Mutter?

Anna: Ich grübele nur, wo wir sie unterbringen!

Lore: Gib ihnen mein Bett, Mutter. Ich richte mich schon ein.

Anna (eins der Kinder auf den Schoß nehmend): Sie sind ganz verschüchtert . . .

Lore: Paßt mal auf, sie wissen schon, wie wir heißen! Na, Bernhard — mich kennst du schon, nicht wahr? Wie heiß ich?

Der Kleine: Tante Lore!

Lore: Und das ist Tante Klara!

Der Kleine (lallend): Tante Klara!

Klara (ihn an sich pressend): Armer Kleiner, komm, Tante Klara bringt dich zu Bett!

Lore: Ja, die Augen fallen den kleinen Gästen zu vor Müdigkeit. (Alle gehen mit den Kindern links ab, die Tür zum Nebenzimmer bleibt offen stehen, die Bühne bleibt eine Zeitlang leer, man hört währenddes die Unterhaltung mit den Kindern noch aus dem Nebenzimmer herüber, die aber unverständlich bleibt. Da wird plötzlich energisch geklingelt.)

Anna (aus dem Zimmer links zurückkommend): Laß nur, Lore, ich gehe schon! (Sie schließt die Tür hinter sich und geht um zu öffnen. Wie sie die Entreetür öffnet, tritt Kommerzienrat Neumeister ein.)

3. Auftritt.

Anna, Kommerzienrat.

Anna (einen Schritt zurücktretend): Sie sind es —?

Kommerzienrat: Verzeihen Sie . . . Die Veranlassung, die mich zwingt, zu Ihnen zu kommen, ist so dringend — daß Sie den späten Besuch entschuldigen werden. Haben Sie Nachricht — Nachricht von meinem Sohn?

Anna: Nein. Wir sind ebenso im Unklaren wie Sie.

Kommerzienrat: Aber Sie wissen, wohin er sich gewendet hat?

Anna: Wir vermuten ihn in Aubel.

Kommerzienrat: In Aubel?

Anna: Ich nehme an, daß er dort wichtige Angelegenheiten zu regeln hat?

Kommerzienrat: Aber das ist ja ganz unmöglich.

Anna: Unmöglich? Warum?

Kommerzienrat: Weil jede Verbindung mit Belgien völlig abgeschnitten ist.

Anna: Auch über Holland?

Kommerzienrat: Ah!

Anna: Ich hörte wenigstens eine Andeutung von Rudolf, daß er mit dem Automobil über Maastricht wollte.

Kommerzienrat: Das ist eine — Tollkühnheit ohnegleichen! Nun bereits deutsche Truppen in Belgien eingerückt und die Deutschen dort den schwersten Mißhandlungen ausgesetzt sind! Dazu kommt die belgische Kriegserklärung! Er setzt sich den schwersten Gefahren aus — und ändern wird er nichts mehr! Was ist der Einzelne jetzt noch mit seinem Willen! — Verzeihen Sie, daß ich mich so vor Ihnen gehen lasse! Die vergangenen Tage haben Anforderungen an mich gestellt, denen ich kaum gewachsen bin. (Sinkt auf einen Stuhl.)

Anna: Ich muß Ihnen gestehen, daß ich den Grund Ihrer Unruhe nicht recht begreife! Nach dem, wie Sie in den letzten Tagen gegen Rudolf aufgetreten sind, mußten wir annehmen, daß seine weiteren Schicksale Sie gleichgültig lassen würden, jedenfalls gleichgültiger, als sie es im Augenblick zu sein scheinen?

Kommerzienrat: Sie waren berechtigt, das anzunehmen

Anna: Jedenfalls ist es sicher, wenn Rudolf wüßte, wieviel Unruhe Sie in diesem Augenblick um seinethalben empfinden —

Kommerzienrat: Nun? Sprechen Sie!

Anna: Er würde so verwundert und erstaunt sein wie ich! (Ausbrechend): O, Sie haben es meisterhaft verstanden, seine Liebe für Sie zu ersticken! Er wird sich darauf besinnen müssen, daß er einen Vater hatte! Haben Sie wirklich geglaubt, daß der Weg, den Sie gegangen sind, der richtige war? Sehen Sie, wie schnell

sich das Schicksal an Ihnen rächt, schneller als Sie geahnt haben.

Kommerzienrat: Lassen wir das doch in diesem Augenblick auf sich beruhen, gnädige Frau. Sagen Sie mir, wissen Sie etwas Bestimmtes, was Rudolf veranlaßte, noch einmal nach Aubel zurückzukehren?

Anna: Ich weiß nichts. Mein Mann war beim Abschied so schweigsam und verschlossen wie er.

Kommerzienrat (erstaunt): Ihr Mann — begleitet ihn?

Anna: Sie sind zusammen fort, ja.

Kommerzienrat: Dann vermute ich, daß wir vor einer Katastrophe stehen, die . . . (Verstummt.)

Anna: Was vermuten Sie? Ich bitte Sie, reden Sie! Wir sind in ebenso großer Sorge wie Sie!

Kommerzienrat: Fragen Sie mich nicht! Ich weiß nichts. Nichts.

Anna (in flehender Angst): Doch. Ich merke, daß Sie mehr wissen, als Sie zugeben wollen.

Kommerzienrat (ist unruhig aufgestanden und geht erregt auf und ab): Ich habe nur Andeutungen von ihm gehört. Andeutungen, die mich — offen gestanden — das Schlimmste vermuten lassen.

Anna (angstvoll): Das Schlimmste? Was ist das?

Kommerzienrat: Daß er versuchen wird, die fertigen Maschinen, die mit seiner Abwurfvorrichtung versehen und von der belgischen Regierung bestellt sind und die dieser Tage abgeliefert werden sollten, für Deutschland zu retten. Ein Versuch, der ihm das Leben kosten kann. So, wie die Dinge jetzt liegen.

Anna: Mein Gott! — und das wußten Sie — und taten nichts, ihn von einem solchen Schritt zurückzuhalten — —?

Kommerzienrat: Ich bin so machtlos wie Sie!

Anna: Jetzt! Aber hatten Sie vorher wirklich keine Mittel in der Hand, das zu verhindern?

Kommerzienrat: Sie erwarten Unmögliches von mir.

Anna: Unmögliches? Wenn Sie sich von jeder Schuld frei wissen — allerdings! Oder haben Sie nichts getan, Rudolf zu einem Entschluß zu treiben, der zu seinem Untergang führen kann, wie Sie vorhin selbst sagten?! (Da der Kommerzienrat schweigend vor sich hinstarrt, ohne zu antworten): Ich bringe kein Licht in diese Dinge. Oder steht Ihr Zerwürfnis mit Rudolf in keinem Zusammenhang mit seiner Reise nach Aubel?

Kommerzienrat: Ich habe alles getan, ihn davon zurückzuhalten, habe ihn darauf hingewiesen, daß es zu spät sein würde, die Flugzeuge zu retten oder ihre Auslieferung zu verhindern.

Anna: Aber wenn er trotzdem den Versuch unternahm, so müssen Dinge auf dem Spiel stehen, die ihn trotzdem veranlaßten, nach Aubel zu fahren.

Kommerzienrat: Sie kennen ihn doch. Es ist seine Verstiegenheit, sein jugendlicher Ueberschwang, zu meinen, daß Deutschland nicht gutzumachenden Schaden haben könnte, wenn seine Maschinen in die Hände der Feinde kämen!

Anna (verstehend): Darum die geheimnisvolle Abreise der beiden! — Aber wenn die Dinge so stehen —

Kommerzienrat: Nun?

Anna: So hatten Sie kein Recht, ihn zurückzuhalten, seine Pflicht gegen sein Vaterland zu tun! O, jetzt begreife ich seine Erregung, sein Fieber — begreife den stürmischen Abschied, den er von uns nahm! — Und wir wußten nichts! Auch Lore ahnt nicht, was er unternommen hat! —

Kommerzienrat: Sagen Sie ihr nichts! Es ist ja immer noch eine Hoffnung, daß — daß alles gut geht, daß wir ihn wiedersehen, daß das Aeußerste an uns vorübergeht!

Anna (tief Atem holend): O, ich könnte triumphieren in diesem Augenblick! — Aber lassen wir das Vergangene

ruhen. — Die Not, die über uns alle gekommen ist, ist auch nicht an Ihnen vorübergegangen! Heute zittern Sie um das Leben Ihres Sohnes! Sagten Sie es nicht noch vor einigen Tagen, daß die Dinge stärker sind als wir? — Ich hoffe mit Ihnen, daß Rudolf zurückkommt. Aber sollte das Aeußerste geschehen, so helfe Ihnen Gott, daß Sie die Kraft finden, stärker zu sein als Ihr Schicksal.

Kommerzienrat (erschüttert; ihr die Hände hinhaltend, in mühsamer Fassung): Wenn das Aeußerste geschähe, — so helfen Sie mir, es zu tragen!

4. Auftritt.

Anna, Kommerzienrat, Max durch die hintere Tür.

Max (in abgenutzter Uniform, Drillichhose): So, Mutter! Da hast du mich! (Den Kommerzienrat bemerkend, salutierend): Herr Kommerzienrat! Siebte Garnitur! Die „Feldgraue“ kommt noch! In den Stiefeln können die Zehen kriegen spielen. Macht aber alles nichts! (Zur Mutter): Nun geht es noch diese Nacht nach Düsseldorf. Unser alter Herr mit. (Lächelnd): No, Mutter, was sagste nu zu deinem Sprößling?

Anna (ihn umarmend): Ach, mein lieber Junge, mag Gott dich behüten und dich mir so froh zurückbringen!

Max (frisch): Gott verläßt keinen Deutschen — und Unkraut vergeht nicht. Weißt du, zuerst war es mächtig komisch, sich in das Dienstverhältnis zu unserm „Alten“ hineinzufinden. „Haben Sie Ihre fürtreffliche Montur beisammen?“ Jawohl, Herr Direktor! — „Himmeldonnerwetterrr, Sie sprrrechen mit einem königlich prrreußischen Hauptmann der Rrreserrrve!“ Weißt du, Mutter — das ist gar nicht, als ginge es in den Krieg ... Das ist wie zum frischen, fröhlichen Tanz!

Anna (lächelnd): Na warte nur, mein Junge, das wird wohl noch anders kommen!

Max (sehr frisch): Ach, Mutter, wir sind ja alle so begeistert! Wenn es nur erst so weit wäre, daß wir mit ausrücken könnten.

5. Auftritt.

Die Vorigen, Rauschenberg, Lore.

(Rauschenberg durch die hintere Tür, von der Straße heraufkommend. Die Vorigen. Gleich darauf Lore.)

Rauschenberg (verstaubt, den Hut zerknüllt in der Rechten, steht einen Augenblick, als müsse er zu sich selbst kommen. Fährt sich durch das wirre Haar, richtet dann seine Augen auf die Anwesenden).

Anna (ihren Mann bemerkend, aufschreiend): Eberhard!

Lore (im selben Augenblick von links hereinkommend): Vater!

Rauschenberg: Na, Freund Neumeister! (Einen Augenblick ist im Zimmer lautloses Schweigen. Der Kommerzienrat tritt wie schuldbewußt einen Schritt zurück, steht dann rechts in der Nähe des Fensters.)

Anna (stammelnd): Eberhard, wir haben uns so um dich gebangt!

Lore: Ist Rudolf nicht bei dir?

Kommerzienrat: Rauschenberg! Hast du meinen Sohn? —

Rauschenberg: Frag' mich lieber, ob du noch einen Sohn hast!

Lore: Was sagst du, Vater!

Rauschenberg: Oder: ob du noch ein Recht hast, auf ihn Anspruch zu machen.

Kommerzienrat: Was . . . was soll das heißen!

Rauschenberg: Das soll heißen, mein Lieber, daß du gleich schlecht an deinem Sohn wie an deinem Vaterlande gehandelt hast. Das sagt der „lächerliche Idealist“ Rauschenberg — dem Real-Menschen Neumeister.

Anna (beschwörend): Eberhard, ich bitte dich!

Rauschenberg: Bedank' dich bei deinem Jungen, daß er es verhindert hat, wenn in den nächsten Wochen unsere Städte und unsere Soldaten nicht darunter zu

leiden haben, von Flugzeugen mit Sprengstoffen beworfen zu werden, die du bautest!

Kommerzienrat: Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen.

Rauschenberg (drohend): Nein, hast du das nicht? Du warst immer sehr selbstzufrieden. Hast du vergessen, welches dein letztes Wort war, als Rudolf noch einmal bei dir war, um dir die Hand zur Versöhnung zu reichen: Als du ihm die Verantwortung zuschobst, ihn darauf aufmerksam machtest, daß es sein Eigentum sei, das verloren ginge, wenn die Flugzeuge nicht zur Ablieferung kämen? Meinst du vielleicht — in dem Jungen müsse dein „Idealismus" erwachen? Er müsse sich so angstvoll wie du an seinen „Besitz" klammern? — Ich weiß nicht, ob du das dachtest, aber von deinem Jungen wie von unserm herrlichen, dreimal gesegneten Volk ist heute aller Materialismus abgefallen! Dein Sohn wußte, was der Augenblick von ihm verlangte, und er hat sein Opfer gebracht.

Lore: Was heißt das? Ist ihm etwas zugestoßen? So quäle mich doch nicht ... So sprich doch ...

Kommerzienrat (wankend): Ist etwas geschehen? — Ist mein Sohn —?

Rauschenberg (Lore um die Schulter fassend): Er lebt, mein Kind, — aber —

Lore: Ach, Vater! Vater!

Kommerzienrat: Er lebt? — Aber! Aber? So sprich doch.

Rauschenberg: Kümmert dich das Schicksal deines Jungen wirklich so sehr?

Kommerzienrat (wie geschlagen): Du bist erbarmungslos, Rauschenberg! Das — das habe ich doch nicht wollen! Er ist mein einziges Kind ... und er war mir trotz allem ... Aber so rede doch ... Sag' mir, was vorgegangen ist, (stammelnd): wir waren Freunde, Rauschenberg.

Rauschenberg: Wir waren Freunde. Es ist lange her, daß du dich wieder darauf besinnst!

Lore (flehend): Lieber Vater, wo ist denn Rudolf! So sage es doch.

Rauschenberg (weiter vorkommend, sich auf einen Stuhl stützend): Wir fuhren über Maastricht nach Aubel. (Zusammenschauernd): Das Herz dreht sich mir noch um, wenn ich an alle die flüchtenden Deutschen denke, die uns entgegenkamen. Hinausgejagt aus ihrem Wohlstand, nackt und bloß mußten sie über die Grenze. (Die Stuhllehne fester packend): Damit wußten wir, was die Glocke geschlagen hatte. Wir ließen das Auto versteckt im Walde . . . In der Fabrik fanden wir in deinen Räumen einen Haufen belgischer Offiziere. Die Abnahmekommission! Lachend und lärmend bei Sekt und Zigaretten.

Kommerzienrat (zornig): Was sagst du? Sie waren eigenmächtig eingedrungen?

Rauschenberg: Rudolf blieb ganz ruhig. „Ich begrüße Sie, meine Herren, Sie kommen vermutlich wegen der Uebernahme der Flugzeuge? Sie wissen, der Auslieferung steht nichts im Wege." Ein Hohngelächter antwortete ihm. „Da werden wir Sie auch fragen," schrie der betrunkene Maire, „grüßen Sie hübsch den cher Papa. Wegen der billigen Löhne hatten wir die Ehre, seine Fabrik zu erhalten. Aber so billig, wie wir nun die Fahrzeuge erhalten, hatte der cher Papa die Arbeiter doch nicht!"

Kommerzienrat (der bebend zugehört hat, ausbrechend): Der Elende . . .!

Rauschenberg: Totenblaß stand Rudolf in der Rotte. „Sie haben also vor, die Apparate ohne weiteres an sich zu nehmen?" „Das hatten wir schon lange vor," erwiderte man höhnisch: „Oder meinten Sie etwas anderes, Sie — Deutscher!"

Lore: Weiter, Vater, nu weiter!

Kommerzienrat (durch die Zähne): Das ist Raub, gemeiner, gewaltsamer Raub!

Rauschenberg: Ich sah, wie es in Rudolf hochfuhr. Aber plötzlich bezwang er sich und sagte ruhig: „Wir

werden Sie natürlich nicht hindern." „Aber wir werden Sie hindern, uns gefährlich zu werden," höhnten sie, „Sie haben wohl die ‚Gnade', unser Gast zu sein."

Kommerzienrat (murmelnd): Die Unverschämten!

Lore: Und dann? Und dann?

Rauschenberg: Neumeister, in dem Augenblick habe ich vor deinem Jungen einen ehrlichen Respekt gehabt. Man wollte über uns her, aber er lächelte ganz verbindlich: „Wir haben gar nicht vor, uns zu wehren. Wir sind einfache Privatleute." Sie sperrten uns in einen Raum des ersten Stocks und zogen den Schlüssel ab. Wir warteten. Es wurde 12, 1, 2 . . . Da wurde es endlich still . . . Eine Stunde später hob Rudolf leise einen Fensterflügel aus und nun . . . (tief lachend): Ja, Anna, dein alter Tapergreis ist hinter dem Jungen das Spalier hinuntergeklettert.

Max: Och, Vater, warum habt ihr mich da wieder nicht mitgenommen!

Rauschenberg: Der weite Nachthimmel sternenklar. Totenstill das Fabrikgebäude und der große Schuppen daneben mit den fertigen Flugzeugen. Rudolf schloß leise auf und schüttete Benzin aus . . . Fünf Minuten später war der Schuppen eine feurige Wolke.

Kommerzienrat: Ah! — Das war sein Plan! — Nun gut, daß wenigstens diese verräterischen Schurken — — —!

Rauschenberg: Und hinter uns her die Verfolger. Kaum im Auto, erreichte Rudolf die Kugel . . .

Kommerzienrat: Rauschenberg! — sag' — ist er schwer getroffen . . .?

Lore: O, Vater, du quälst mich . . . so sprich doch, lebt . . . lebt Rudolf noch?

Rauschenberg: Ich warf den Motor an und jagte, jagte . . . vorwärts, nur immer vorwärts (die Stimme senkend) durch die große friedvolle, schöne Nacht . . . mit der riesigen flammenden Lohe hinter uns, bis wir

hier ankamen. — Aber, Neumeister, nach Hause wollte er nicht . . . er liegt im Lazarett . . .

Lore (zusammengebrochen über den Tisch, leise weinend): Rudolf!

Rauschenberg (sich zu ihr neigend): Brauchst dich nicht sorgen, Kind, ich glaube, er holt es durch.

Kommerzienrat (schwer kämpfend, geht bis zum Tisch am Fenster, setzt sich, schwer den Kopf aufstützend): Der Junge . . . der Junge . . . Was habe ich da getan . . . Ich hab' nicht recht gehandelt . . . Wie konnte ich mich so verrennen . . . Aber daß solche Schufte . . . . (Sich aufrichtend, murmelnd): Eberhard . . . (Dieser tritt ihm näher): Eberhard, ich habe gutzumachen . . . . viel, viel gutzumachen, das heißt, wenn es noch . . . . möglich ist . . .

Rauschenberg (bei ihm, lodernd): Freund, Neumeister. Es ist möglich . . .! Nun finden wir uns doch noch zusammen . . . Komm mit mir . . .! (Draußen beginnen die Glocken auf allen Türmen zu läuten.)

Kommerzienrat (aufstehend, bebend): Zunächst hin zu — dem Jungen . . . ihm sagen . . .

Rauschenberg: Was bedeuten auf einmal die Glocken?

Anna (die Hände gefaltet): Die vielen, vielen Glocken.

Klara (von links): Sieg! Sieg!

Rauschenberg:
Kommerzienrat: } Sieg?

Klara: Lüttich ist gestürmt!

(Hurrarufe auf der Straße.)

Rauschenberg (erschütternd, des Kommerzienrats Hand nehmend): Neumeister, wir sind auf dem Marsche! Gott schütze all die tapfern Herzen draußen im Feld!

Kommerzienrat: Aber — — — aber was sollen wir tun, Eberhard? Wir, die wir hierbleiben? Ich . . . ich möchte etwas tun . . . mich rechtfertigen vor dem Jungen!

Rauschenberg (mächtig): So hilf . . . hilf mit dem ganzen Herzen! Den Müttern, denen der Krieg den Ernährer nahm, den Wunden und Krüppeln, die für uns geblutet haben . . . (Fast schluchzend vor Bewegung): Und wenn, was unser Herrgott geben möge, unsere Jungens mit dem Siegeslorbeer wiederkehren, laß sie nicht fragen brauchen: Wo ist unsere Arbeit? Das deutsche Volk muß das große Volk sein, und seine Räder der Arbeit müssen zuerst wieder laufen in der Welt. Denn dann erst ist die Zukunft unser!

(Schluß des Schauspiels.)

Gedruckt bei Imberg & Lefson in Berlin SW 48, Wilhelmstr. 118.

